Kurze landeskunde der deutschen kolonieen ...

Carl Hessler

H. Pieper.
Mich. 1892.

Kurze
Landeskunde
der
Deutschen Kolonieen.

Bearbeitet

von

Carl Heßler.

Mit fünf Karten.

Leipzig, 1891.
Verlag von Georg Lang.

Inhaltsverzeichnis.

Karten.

Einleitung.

Erst seit dem Jahre 1884 ist Deutschland eingetreten in die Reihe der Kolonialstaaten. Gehindert durch seine unglückselige Zersplitterung und den Mangel einer Flotte, war es ihm in früherer Zeit nicht möglich, die kolonialen Bestrebungen seines Volkes zu verwirklichen. Die Besitzung, welche einst der Große Kurfürst an der Goldküste in Westafrika erworben, mußte nach dessen Tode wieder aufgegeben werden und fiel nach langen, blutigen Kämpfen in die Hände der Holländer. Nachdem jedoch Deutschland durch den sieg- und ruhmreichen Krieg von 1870/71 wieder fest geeint worden und sich zur ersten Landmacht Europas emporgeschwungen hatte, da begann es, sich auch eine Seemacht zu schaffen, um mit ihrer Hilfe auch die deutschen Interessen im Ausland in der rechten Weise wahren zu können. Mit Stolz können wir bereits auf die deutsche Flotte schauen, nimmt dieselbe doch schon eine der ersten Stellen unter den Kriegsflotten ein. Unsere Flagge weht jetzt auf allen Weltmeeren, Deutschland wird gefürchtet und geehrt von allen Nationen der Erde, und es ist imstande, nötigenfalls dem gebietenden Worte durch den Donner der Kanonen Nachdruck zu verschaffen. Gestützt auf diese Macht, war es nun in der Lage, seine Unterthanen im Ausland vor Vergewaltigungen zu bewahren und fremdländische Gebiete im Interesse des deutschen Handels unter seinen Schutz zu stellen. Spät zwar sind wir dahin gelangt, und vorlieb haben wir nehmen müssen mit den Ländern, welche andere Nationen bisher verschmäht; doch immerhin haben wir noch Gebiete von bedeutendem Umfang erworben, welche einst von unschätzbarem Wert für uns sein werden. Unsere überseeischen Gebiete erfordern eine große Arbeitskraft, sie sind ein Acker, der langer Pflege bedarf, um später Früchte tragen zu können; aber der deutschen Zähigkeit, Geduld und Ausdauer wird es sicher gelingen, dieses Ziel zu erreichen, und unsere Nachkommen werden den Männern ewig dankbar sein, welche unter unsäglichen Mühen und Gefahren diese Gebiete noch zur rechten Zeit für uns gesichert haben.

Die deutschen Schutzgebiete liegen teils in Afrika, teils in der Südsee und umfassen ein Gebiet von rund $2\frac{1}{2}$ Million qkm (45000 □ M.).

A. Besitzungen in Afrika.

1) Deutsch-Südwestafrika	832600 qkm	(15120 □ M.),	etwa	300000 Einw.
2) Kamerun	360000 „	(6540 „),		?
3) Togoland	61000 „	(1100 „),		?
4) Deutsch-Ostafrika. .	964000 „	(17500 „),	„	1000000 „

B. Besitzungen in der Südsee.

1) Kaiser-Wilhelmsland .	180000 qkm	(3300 □ M.),	etwa	110000 Einw.
2) Bismarck-Archipel . .	52000 „	(950 „),	„	200000 „
3) Salomons-Inseln . .	22200 „	(403 „),	„	80000 „
4) Marschall-Inseln, Brown- und Providence-Inseln	488 „	(8,8 „),	„	12000 „

Vergleicht man die Größe unserer auswärtigen Besitzungen mit der europäischer Staaten, so ergibt sich:

Deutsch-Südwestafrika ist etwa so groß als das Deutsche Reich (9818 □ M.) und Italien (5381 □ M.).

Kamerun ist etwa so groß als Preußen (6300 □ M.) und Mecklenburg-Schwerin (240 □ M.) zusammen.

Das Togoland ist etwas kleiner als Bayern (1380 □ M.)

Deutsch-Ostafrika ist fast doppelt so groß als das Deutsche Reich.

Das Kaiser-Wilhelmsland umfaßt mehr als die Hälfte von Preußen oder $2\frac{1}{2}$ Mal die Größe Bayerns.

Der Bismarck-Archipel ist so groß als die Rheinprovinz (490 □ M.), Westfalen (367 □ M.) und Nassau (101 □ M.) zusammen.

Die Salomons-Inseln sind etwas größer als Westfalen (367 □ M.).

Die Marschall-Inseln sind so groß als Schaumburg-Lippe (8 □ M.)

A. Besitzungen in Afrika.

Deutsch-Südwestafrika.

Lage und Größe. Deutsch-Südwestafrika nimmt den südwestlichen Teil von Afrika ein, grenzt im Norden an portugiesisches, im Osten und Süden an englisches Gebiet. Es hat eine Größe von ungefähr 832 600 qkm (15120 □ M.), wird aber nur von etwa 200 000 Eingeborenen und 400 bis 500 Weißen bewohnt. Die Besitzung umfaßt das Nama-, Damara- und einen Teil des Ovambolandes. Ein schmaler Streifen Landes längs des Tschobeflusses sichert im Osten den Zugang zum Sambesi. Die Walfischbai gehört bis jetzt noch den Engländern, doch wird nach einem Übereinkommen von Durchgangsgütern vorläufig kein Zoll erhoben.

Die Ostgrenze beginnt im Süden am Oranjefluß, läuft längs des 20° östl. L. v. Gr. nach Norden bis zum Schneidepunkt des 22° südl. Br., von da nach Osten bis zum 21. Längengrad, von da nach Norden diesem Grade entlang bis zum Schneidepunkt desselben mit dem 18° südl. Br. und von da nach Osten längs des Tschobeflusses bis zu dessen Mündung in den Sambesi.

Bodengestalt. Die ganze Küstenlänge, vom Oranjefluß bis zum Kunene, bietet einen höchst öden und traurigen Eindruck; in einer Breite von 20 bis 30 km wird sie von einer Sandwüste und nackten, kahlen Felsen begleitet. Da es hier nur äußerst selten regnet, ist Wasser nirgends vorhanden; die Flüsse erreichen das Meer nur zur Regenzeit. Auf die sandige, wüste Küstenzone folgt eine bis zu 1300 m ansteigende Terrassenlandschaft, welche nach dem Innern zu mehr und mehr an Fruchtbarkeit zunimmt und in den etwa 200 km von der Küste entfernten, in der Nähe von Rehoboth im Damaralande gelegenen Awasgebirgen und in den Omatakobergen weiter nördlich eine Höhe von nahezu 3000 m erreicht. Hier zeichnen sich die Berge durch ihre Großartigkeit aus und erinnern durch ihre mächtigen, bastionartigen Granitfelsen und Sandsteinformen lebhaft an die sächsische Schweiz. Nach Osten fällt der aus hartem Lehm und Kalkstein bestehende Boden zum Kalaharibecken sanft ab. Der östliche Teil des Damaralandes hat ausgedehnte, mit Gras bewachsene Ebenen und gut bewaldete Bergschluchten. Fruchtbarer als das Nama- und Damaraland ist das Ovamboland, welches wegen seiner schönen Berge, großen und fruchtbaren Ebenen zu den besten Gegenden Südafrikas gehört. Die Kalahariwüste ist eine große, weite, von Hügeln und Höhen durchzogene Ebene. Obwohl Flüsse in ihr nicht vorhanden sind und Quellen nur sehr vereinzelt vorkommen, ist sie

dennoch nicht ohne Vegetation und Bewohner. Zum größten Teile ist sie mit mäßig hohem Gras bewachsen, zwischen dem sich kriechende und knollenführende Pflanzen, Kürbisse und Wassermelonen, und hin und wieder Gruppen von Gebüsch und Bäumen finden.

Bewässerung. Außer der Grenzflüssen, dem Oranjefluß im Süden, dem Kunene im Norden und dem Sambesi im Osten, sind alle Flüsse periodische, d. h. ihre Betten sind nur zur Regenzeit mit Wasser gefüllt. Die meisten Regen sind heftige, wolkenbruchartige Gewitterregen; die Flußthäler vermögen oft die herbeiströmenden Wassermassen nicht zu fassen, und das Land verwandelt sich dann meilenweit in einen See. Doch so rasch, wie die Fluten gekommen, fließen sie auch wieder ab.

Der Oranjefluß entsteht aus der Vereinigung zweier Flüsse, welche an der Westseite der Drachenberge entspringen. Fast im ganzen Laufe werden seine Ufer von Felsmassen eingeschlossen, und in der Ebene erscheint er mit seinen steilen Ufern wie ein tief eingeschnittener Kanal. Zur Regenzeit nimmt er von Norden und Süden zahlreiche Flüsse auf, die seine Wassermasse so mehren, daß er im Unterlaufe eine Breite von 5 km hat. Seine grünen Ufer werden von weiten Steppen begrenzt. Wegen der Stromschnellen und Wasserfälle ist er, wie auch der Kunene, für die Schiffahrt untauglich. Vor seiner Mündung lagert sich eine Sandbank, wodurch er noch kurz vor dem Eintritt ins Meer einen Süßwassersee bildet.

Das **Klima** ist sehr gesund und für den Europäer leicht erträglich; es ist trocken und nicht sehr heiß, namentlich an der Küste, wo das Seewasser infolge des kühlen Küstenstromes nur eine Temperatur von $17\frac{1}{2}{}^{0}$ C. hat. In ebenen Gegenden tritt zuweilen das Malariafieber auf, doch erholt sich der Kranke wieder sehr rasch, wenn er an Orte ohne Grundwasser gebracht wird. Der Unterschied zwischen Tages- und Nachttemperatur ist in manchen Gegenden bedeutend.

Pflanzenwelt. Nach den Bedingungen des Wachstums unterscheidet man zwei Abteilungen der Pflanzenwelt: Die Regenvegetation und die Grundwasservegetation. Erstere ist von dem Verlaufe der Regenzeit abhängig und bleibt im allgemeinen niedrig und kümmerlich. Die Grundwasservegetation gedeiht an Seeen, an ständig fließenden Gewässern, oder wo verborgene Wasseransammlungen sich dauernd erhalten. Sie ist nur in schmalen Streifen und kleinen Gruppen vorhanden. Das ganze Schutzgebiet ist größtenteils eine Strauchsteppe, die im Süden mehr zur dürftigen Grassteppe, im Norden zur Baumsteppe übergeht. Hinter der kahlen Küstenzone sind fast die einzigen Gewächse hartes Gras und dichtes Dorngestrüpp (Mimosen), das den Wanderer, der ihm zu nahe kommt, mit seinen widerhakigen Stacheln festhält, daher auch „Wacht een bitjen" (Wart ein bißchen) genannt wird. An Flußläufen und anderen wasserhaltigen Orten gibt es Zwiebel- und Kürbis-

gewächse, Fettpflanzen, Euphorbien, Weiden, Eukalypten und Ebenholzbäume.

Die außerordentliche Dürre und der Mangel an Pflanzenwuchs an der Südwestküste Afrikas erklärt sich daraus, daß die Westwinde infolge des kühlen südafrikanischen Küstenstromes bereits ihre Feuchtigkeit verloren haben, ehe sie das Land erreichen, während die von Osten und Südosten kommenden Winde ihre Feuchtigkeit schon in den Bergen der Ostküste abladen und als völlig ausgetrocknete Winde die Westküste erreichen.

Die **Tierwelt** ist in der Küstenregion nur dürftig vertreten. Im Innern des Landes gibt es Löwen, Hyänen, Schakale, Rhinozerosse, Büffel, Gazellen, Giraffen, Zebras, an Haustieren große Herden Rindvieh, Ziegen und Schafe. Aus der Vogelwelt sind vor allen die Strauße zu erwähnen, außerdem gibt es zahlreiche kleine Singvögel, Wasservögel, Tauben, Raben und Rebhühner. Groß ist die Zahl der Gliedertiere, wie Heuschrecken, Käfer, Fliegen, Wespen, Schmetterlinge, Spinnen und Skorpione.

Bewohner. Im Süden des Schutzgebietes wohnen die Nama; sie gehören zum Stamm der Hottentotten, haben einen hagern und schlanken Körper von gelber oder fahler Hautfarbe und eine unschöne Kopf- und Gesichtsbildung. Durch die hervortretenden Backenknochen und das spitzzulaufende Kinn ist das Gesicht dreieckig. Das Haar ist kraus, wollig und verfilzt; die Nase ist platt, der Mund breit und die Lippen aufgeworfen. Die Augen stehen weit auseinander und sind häufig schief geschlitzt.

Die Nama zerfallen in viele kleine unabhängige Stämme, welche von Häuptlingen (Königen) regiert werden. Ihre Sprache ist wegen der Schnalzlaute für den Europäer schwer zu erlernen. Kleidung und Nahrung sind einfach. Ihre Wohnungen sind bienenkorbartige Zelte, deren Inneres so niedrig ist, daß ein erwachsener Mann kaum aufrecht darin stehen kann. Zehn bis zwölf Personen müssen sich oft in diesen kleinen Raum teilen, in dem dazu noch die größte Unreinlichkeit herrscht. Die Dörfer (Kraals) sind im allgemeinen nicht sehr groß und bestehen oft nur aus 10 bis 15 Hütten, doch gibt es auch solche von mehr als 100 Wohnungen. Die Zelte stehen dicht bei einander im Kreise mit der Thüröffnung nach innen. In den von den Hütten umschlossenen Raum wird nachts das Vieh getrieben.

Viehzucht und Jagd sind die Hauptbeschäftigungen der Nama. Der regen Thätigkeit der Missionare ist es gelungen, viele seßhaft zu machen und an Ackerbau zu gewöhnen; aber es hält sehr schwer, sie zu ernster Arbeit zu erziehen, da sie außerordentlich faul, unverschämt und frech sind. Außer den Nama besteht die Bevölkerung aus Eingewanderten von der Kapkolonie (sog. Orlam) und Bastards, Mischlingen von Farbigen und Weißen.

Die Nachbarn der Nama im Norden sind die Bergdamara und Herero. Erstere bewohnten das ganze Damaraland, bevor die Herero in dasselbe von Norden oder Osten her eindrangen; sie wurden von diesen unterworfen und in die Berge und unwirtlichen Gegenden zurückgedrängt. Sie leben von „Feldkost“, d. h. von Früchten, die ihnen die Natur ohne ihr Zuthun liefert. Die Herero sind ein geselliges und heiteres Volk, was schon aus ihrem Namen hervorgeht, denn „Ovaherero“, wie sie sich selbst nennen, bedeutet fröhliches Volk. Sie sind ein kräftiger, ziemlich intelligenter Menschenschlag von dunkler Farbe, führen ein Nomadenleben und sind infolge ihrer Sparsamkeit sehr reich an Rindern, Schafen und Ziegen. Die Sparsamkeit des Herero ist so groß, daß er selbst in der dürren Zeit, wenn sowohl Mangel an Früchten, als auch an Milch herrscht, lieber Hunger leidet, ehe er sich entschließt, ein Stück Vieh aus seiner Herde zu schlachten. Zwischen den Hereros und Nama herrscht fast beständiger Krieg. Zur Unterdrückung desselben und zur Herstellung von Ruhe und Ordnung ist unter dem Befehl des Hauptmanns von François eine kleine deutsche Schutztruppe dorthin gesandt worden. Sie hat ihren Sitz in der befestigten Station Tsaobis in der Nähe von Otyimbingue.

Nördlich von den Herero wohnen die Ovambo, kräftige, knochige, aber meist häßliche Menschen. Sie sind thätig, arbeitsam, friedsam und ehrlich und das erste ackerbautreibende Volk an der Westküste Afrikas. Sie ziehen hauptsächlich zwei Hirsenarten: Durrha und Eleusine, außerdem Erbsen, Bohnen, Kürbisse, Wassermelonen und Tabak.

Ostwärts von den Hottentotten lebt im Norden der Kapkolonie und in der Kalahariwüste das Volk der Buschmänner. Die Holländer nennen sie Bosjesmanns, d. h. Strauchbewohner, denn vereinzelt oder in kleinen Trupps schweifen sie unstät durch Busch und Wald und vereinigen sich nur dann, wenn sie sich gegen Feinde zu verteidigen haben oder auf den Raub von Viehherden ausgehen. Sie erreichen nur eine geringe Größe, haben einen schlanken und mageren Körper, trockene, lederartige Haut, helle Hautfarbe und verfilztes Haar. Die Buschmänner sind mutig, wild und grausam. Die Tugend der Reinlichkeit ist bei ihnen nicht zu Hause. Absichtlich beschmieren sie den Körper und legen sich in Sand und Asche. „Dreck wärmt“, sagte ein Buschmann, als man ihn auf seine Schmutzkruste aufmerksam machte. Sie sind leidenschaftliche Jäger; wo sie Wild finden, da ist ihre Heimat, ist alles verzehrt, ziehen sie wieder fort. Da der Buschmann sehr häufig seine Wohnung wechselt, baut er sich keine Hütten. Mit Höhlen und Felsenrissen und anderen geschützten Orten nimmt er vorlieb; er kriecht wohl auch in die Höhlen von Ameisenbären, oder bereitet sich unter zusammengebogenen Zweigen ein Lager aus Moos. In der Bearbeitung der Waffen — Wurfkeule, Bogen und Pfeil — übertrifft die Buschmänner kein afrikanischer Stamm. Ihre Pfeile sind ½ bis

1 m lang und werden im Kampf gegen Menschen und gefährliche Tiere vergiftet. Das von ihnen bereitete Gift ist so stark, daß es selbst größere Tiere in kurzer Zeit zu töten vermag.

Ortschaften. Die Hauptorte der Nama sind: Warmbad, Keetmannshoop und Bersaba, die der Orlam: Bethanien und Gibeon, der Mischlinge: Grootfontein und Rehoboth. Bethanien ist die Haupt- und Residenzstadt von Namaland. Sie hat gegen 200 Einwohner und liegt in einer öden, reizlosen Gegend. Im Umkreis von einigen Meilen wächst kein Gras, und die Bewohner müssen ihr Vieh weit weg auf die Weide schicken. Die Hauptgebäude sind die zweitürmige Kirche, das Missionshaus, der Palast des Königs und das Parlamentshaus; sie sind aus Stein und Lehm gebaut und mit Stroh gedeckt.

Der Hauptort von Damaraland ist Otyimbingue; hier ist der Sitz des kaiserlichen Kommissars.

Die hauptsächlichsten Häfen sind 1) Angra Pequena (spr. Pekena), 2) Sandwichsbai, 3) Walfischbai. Der Hafen Angra Pequena ist die Haupteingangspforte zum Namalande; er bietet Raum für eine ganze Flotte und wird gebildet durch eine von Süden nach Norden vor der Küste sich hinstreckende Landzunge und drei Inseln. Leider ist er ohne Trinkwasser, die nächste Wasserstation ist Aus.

Der Sandwichshafen ist ebenfalls gut geschützt, hat vortreffliches und reichliches Trinkwasser, doch hat sich vor demselben eine Sandbank gebildet, welche die Einfahrt in den Hafen bald unmöglich macht; außerdem erschweren hinter demselben aufsteigende mächtige Sanddünen den Eingang in das Hinterland.

Die Walfischbai ist im Besitz der Engländer. Der Weg zum Hinterland ist hier besser und führt über eine nur ganz allmählich aufsteigende, gut zu befahrende ebene Fläche, Namib genannt. Trinkwasser ist eine Stunde entfernt, wurde aber noch bis vor kurzem aus Kapstadt hierher gebracht. Auch dieser Hafen geht der Versandung entgegen.

Der **Handel** ist im allgemeinen noch Tauschhandel, doch beginnt dieser neuerdings dem Warenverkauf gegen Geld zu weichen. Der geringen Bevölkerung wegen hält sich der Umsatz in bescheidenen Grenzen. Eingeführt werden dort: Waffen, Munition, Spirituosen, Lampen, Stearinlichte, Kaffee, Thee, Zucker, Tabak, Reis, Mehl, Seife, Perlen, wollene Hemden, Schuhe, Stiefel, Eisen-, Glas- und Porzellanwaren, Taschentücher, Möbel 2c.

Als Ausfuhrartikel sind besonders zu erwähnen: Straußenfedern, Wildhäute, Elfenbein. Einige Gebirgszüge sind reich an Kupfer; auch Gold und Silber sind im Damaralande, besonders am Swakopflusse gefunden worden, es ist jedoch noch fraglich, ob der Bergbau sich lohnen wird.

Im Sandwichshafen hat die Deutschwestafrikanische Kompagnie eine Exportschlächterei errichtet.

Große, schwerfällige, 6 bis 7 m lange und 1 bis 2 m breite Wagen, mit 10 und mehr Ochsen bespannt, vermitteln den Verkehr von den Küsten in das Innere des Landes.

Infolge des günstigen Klimas eignet sich Deutschsüdwestafrika auch zur Besiedelung durch deutsche Ackerbauer. Außer in dem unfruchtbaren Küstenstreifen kann überall Viehzucht betrieben werden. Zum Ackerbau eignen sich nur die Thäler, welche auch während der trockenen Zeit genügende Feuchtigkeit bewahren.

Kamerun.

Lage und Größe. Für Handel und Plantagenbau ist Kamerun unsere bedeutendste Kolonie in Westafrika. Sie liegt an der Bucht von Biafra und umfaßt das Küstengebiet vom Rio del Rey bis zum Campofluß. Da die Ausdehnung nach dem Innern noch nicht feststeht, lassen sich Größe und Einwohnerzahl noch nicht annähernd bestimmen. Nach einer früheren Angabe soll das Gebiet eine Größe von 360000 qkm (6540 □ M.) haben.

Der Name Kamerun kommt von dem portugiesischen „camaraos", welches Krabben bedeutet. So nannten die Portugiesen die Bucht, weil sie sehr zahlreich von diesen Tieren bewohnt wird.

Bodengestalt. Außer dem Küstengebiet ist die Kolonie Kamerun noch größtenteils unerforscht. Im Nordwesten breitet sich am Meere das mächtige vulkanische Kamerungebirge aus. Es ist etwa 50 km lang und 10—15 km breit, steigt von Norden nach Süden allmählich an und erreicht in dem Mongoma-Lobah (Berg des Donnerers, Götterberg), der zuweilen mit Schnee bedeckt ist, eine Höhe von 4200 m. Nach Süden fällt das Gebirge steil ab. Breite, mit üppigen Farnkräutern bewachsene Lavaströme von gelblichrötlicher Färbung strecken sich über die Abhänge des Gebirges in die Palmen-, Akazien- und Eichenwälder hinab. Das Gebirge soll nahezu 70 erloschene Vulkane zählen. Am Gipfel, wo nur jähe Abgründe und Krater den Wanderer umgeben, ist alles pflanzliche und tierische Leben erstorben.

Die Küste ist meist hügelig und schön bewaldet.

Der deutschen Besitzung gegenüber liegt in der Bucht von Biafra die spanische Insel Fernando Po. Dieselbe zeichnet sich aus durch ihren großartigen Palmenreichtum, ist 43 km lang und 27 km breit und wird von etwa 10000 Negern bewohnt. Das Kamerungebirge und das auf der Insel Fernando Po gelegene Gebirge mit dem Clarencepik bilden die Eingangspforte zu der Biafrabai. Über den herrlichen Anblick, den beide bieten, sagt Burton: „Bei wolkenlosem Himmel gewähren die mannigfaltigen frischen und doch zarten, schmelzenden Farben des Bergbildes dem Auge ein unendliches Behagen; die Meerenge breitet in tiefem Blau

ihren Spiegel zwischen den beiden westafrikanischen Bergkönigen aus, deren Thron, gleichsam auf Saphir ruhend und unten mit rötlichen Schluchten umkleidet, sich in das Azurblau des Himmels erhebt, während die Häupter im Gold der tropischen Sonne erglänzen".

Bewässerung. Das Kamerungebiet ist außerordentlich wasserreich. Im Süden und im Norden bilden eine Strecke die Grenze der Campofluß und der Rio del Rey. Vom Fuß des Kamerungebirges nach Süden hin münden weiter der Mungo, auch Djamur und Bimbiafluß genannt, der Kamerun oder Duallafluß, der Lungasi, Edea und Moanja.

Keiner der Flüsse ist bis zum Ursprung erforscht; in einer Entfernung von 100 km landeinwärts werden die meisten durch Katarakte unschiffbar. Der Kamerun entsteht aus der Vereinigung der beiden Flüsse Abo und Wuri und führt bei den Eingeborenen den Namen Madiba-ma-Dualla (Wasser der Dualla). Wenn auch der Mungo, Edea und Moanja ebenso groß sind als der Kamerunfluß, so ist dieser doch von besonderer Bedeutung, da in den an seinen Ufern gelegenen Orten Bellstadt, Aquastadt und Didostadt der Mittelpunkt des Handels im Kamerungebiet ist. Bei diesen Orten hat der Fluß eine Breite von 1200 bis 1500 m, und der Unterschied von Ebbe und Flut, die bis in den Wurifluß bemerkbar ist, beträgt bei Aquastadt 2,7, bei hoher Flut sogar 3 m. Im Nordosten des Kamerungebirges liegt der Elefantensee. Das Hinterland der Kolonie reicht bis zum Tschadsee.

Durch die ungeheuren Schlamm-Massen, welche die Ströme mit sich führen und an ihrer Mündung ablagern, ist ein weites, einen Flächenraum von 40 qkm umfassendes Delta gebildet, bestehend aus sumpfigem Schwemmland, dessen Mitte von dem breiten Kamerun durchströmt wird. Das Delta umschließt ein seeartiges Wasserbecken, das durch einen breiten Kanal, der im Nordosten vom Kap Kamerun, im Südosten von dem Kap Suellaba begrenzt wird, mit dem Meere in Verbindung steht. In demselben ankern die nach Kamerun kommenden größeren Schiffe, während die kleineren von mittlerem Tiefgange auf dem Kamerunfluß bis nach Didostadt und Hickorystadt gelangen können. Die zahlreichen zwischen den Inseln durchführenden Wasseradern sind teils seicht, teils von beträchtlicher Tiefe und werden, wenn die Verhältnisse es gestatten, als Verbindungswege benutzt.

Das **Klima** gilt als eins der ungesundesten auf der ganzen Westküste Afrikas, doch wird die außerordentliche Hitze durch beständige Winde, in der ersten Hälfte des Tages ein Landwind aus Südosten, später die Seebrise aus Südwesten, etwas gemildert und einigermaßen erträglich. Es gibt dort zwei Jahreszeiten: die Regenzeit und die Trockenzeit. Die erstere, in der auch sonnige Tage nicht selten sind, ist kühl und erstreckt sich von der Mitte des Juni bis Ende September. Sie beginnt und schließt mit heftigen Stürmen und Gewittern (Tornados); die Flüsse schwellen an und

führen Baumstämme, ja sogar losgerissene, mit Strauchwerk bewachsene kleine Inseln mit. Die durchschnittliche Temperatur in der Regenzeit beträgt 25,9° C. Die größte Hitze — 30 bis 36° C — ist im Januar und Februar; zu dieser Zeit bilden sich gleich unserem Höhenrauche Dünste und Nebel, durch die man kaum eine halbe Stunde weit zu sehen vermag.

Pflanzenwelt. Die Vegetation von Kamerun ist außerordentlich üppig. In seiner ganzen Pracht entfaltet sich hier der Urwald, der besonders im Mai durch seine herrliche Farbenpracht einen entzückenden Anblick gewährt. „Blätter und Blüten entfalten eine ungeahnte Pracht, zeigen die mannigfaltigsten Formen und strahlen in allen Schattierungen, vom tiefsten Grün bis zum brennendsten Rot. Pflanzen und Gesträuche, welche verkümmert im rauhen Klima unsere reichsten Gärten zieren, stehen hier zahlreich in unvergleichbar prächtiger Entwickelung". Den Baumbestand des Deltas bilden die Mangrove (Rhizophora mangle), Bäume, deren kräftige Wurzeln hoch aus dem Sumpf hervorragen und erst in einer Höhe von $1\frac{1}{2}$ m über dem Boden strahlig zum Stamm zusammenlaufen und diesen frei in der Luft tragen. An höheren Stellen sind die Mangroven mit Weinpalmen (Raphia), Ölpalmen und stacheligen Pandanen gemischt. — Die Felder sind bebaut mit Yams (ein Knollengewächs, an Gehalt unsern Kartoffeln ähnlich), Erdnüssen, Maniok, Erbsen, Bohnen, Bananen, Bataten, Pfeffer, Melonenbäumen, Limonen, Guaven, Kürbissen, Kakao 2c. Apfelsinen und Citronen sind selten.

Die **Tierwelt** ist ziemlich reich vertreten. An Haustieren findet man Ziegen, Rinder, Schweine, Hunde, deren Fleisch als Leckerbissen gilt, und Hühner. In den Urwäldern hausen Leoparden, Zibethkatzen, Elefanten, Buschantilopen und Affen (Paviane, Meerkatzen, Faulaffen, Schimpanse). Felder und Wälder sind belebt mit Singvögeln, Eis- und Nashornvögeln, Webervögeln, Wildtauben, Honigsaugern und Graupapageien. Die Flüsse sind reich an Fischen. In den oberen Flußläufen trifft man Flußpferde und Krokodile; im Grase lauern giftige Schlangen auf ihre Beute. Sehr mannigfaltig ist die Käfer- und Schmetterlingswelt. Außer den Moskitos sind für den Menschen besonders die Wanderameisen und Sandfliegen lästig, deren Stich sehr schmerzhaft ist. Im Delta ist die Tierwelt dürftig. Nur See- und Stelzvögel, wie Pelikane, Schlangenhalsvögel, Flamingos, Enten, Schattenvögel (Scopus umbretta), Geierseeadler und Eisvögel beleben die eintönige Landschaft.

Die **Bewohner** des Kamerungebietes gehören zu den eigentlichen Negern, welche das Land vom Südrand der Sahara bis etwa zum Äquator hin bewohnen, oder nach Waitz eine Landstrecke von nur 10 bis 12 Breitengraden südlich von einer Linie, die man von der Mündung des Senegal nach Timbuktu hin ziehen und dort bis in die Gegend von Sennaar verlängern würde.

Ihre Hautfarbe ist vorwiegend ein Dunkelbraun. Sie haben einen hohen und schmalen Schädel, schwarzes Haar, meist gedrückte, platte Nase, etwas hervortretenden Oberkiefer und wulstige Lippen. Die Zähne sind blendend weiß, der Bartwuchs ist schwach. Neugeborene sind fast so hell wie Europäer, erst nach Verlauf von etwa sechs Wochen haben sie allmählich die Negerfärbung angenommen.

Das Kamerunvolk zerfällt in eine Anzahl von Stämmen, welche zum Teil nach den Bergen und Flüssen, an denen sie wohnen, benannt werden und Dialekte einer Sprache reden. Den Hauptstamm bilden die Dualla; sie sind die herrschende Rasse und nehmen sowohl in körperlicher, als auch in geistiger Beziehung eine hervorragende Stellung vor den andern ein. Ihre Zahl beträgt 26 bis 30 000, sie haben eine helle Hautfarbe, sind groß und kräftig gebaut und wohnen vom Kamerun bis etwa 3° nördlicher Breite. Sie sind leidenschaftliche Handelsleute und vermitteln den Verkehr von der Küste in das Innere des Landes und umgekehrt. Der Ackerbau liegt den Weibern und Sklaven ob und wird überhaupt nur in so geringem Maße betrieben, daß sie kaum für ihren Bedarf die nötigen Früchte ziehen. Am Südabhang des Kamerungebirges wohnen die Bakwiri, Strauch- oder Bergbewohner; sie haben einen hagern und schwächlichen Körper und ein häßliches Aussehen, treiben hauptsächlich Jagd und Viehzucht und sind bettelhaft und neugierig.

Die Wohnungen und Ortschaften der Kamerunneger sind reinlich und machen einen freundlichen Eindruck. Die Hütten haben länglichviereckige Form und ruhen auf einem etwa 1 m hohen Lehmsockel. Die Wände bestehen aus Matten. Wenig Sorgfalt verwenden die Bakwiri auf ihre Hütten, denn weder Wände noch Dach, das nur aus Palmblättern besteht, schützen vor Sturm und Regen. Die Häuptlinge und wohlhabenden Neger bauen jetzt größere und schönere Häuser. Große Dörfer werden von den Negern mit Vorliebe Stadt genannt.

In der Kleidung herrscht unter den Negern große Verschiedenheit. Während man im Innern des Landes noch mehr die ursprüngliche Kleidung, wie Felle und Blätter, findet, sind bei den Küstenbewohnern schon vielfach aus Europa eingeführte Kleidungsstücke im Gebrauch. Das Volk zerfällt in Freie, Halbfreie und Sklaven. Halbfreie sind die Nachkommen eines Freien und einer Sklavin. Die Sklaven sind entweder gekauft oder auf Kriegszügen erbeutet; sie werden im allgemeinen nicht hart behandelt und wohnen zuweilen in besonderen Dörfern.

Eine besondere Eigentümlichkeit der Kamerunneger ist ihre Trommelsprache, durch die sich ein Neger kilometerweit mit einem andern unterhalten kann. Auf einer besonders zu diesem Zwecke angefertigten Trommel werden durch verschiedene Töne und Rhythmen des Trommelns bestimmte Signale gegeben. Dieses Signalsystem hat sich derart ausgebildet, daß die Neger alle ihre Gedanken

und Erlebnisse durch diese Sprache mitteilen können. Ist z. B. ein Dampfer angekommen, so ist diese Begebenheit in ganz kurzer Zeit in sämtlichen Ortschaften der Kamerungegend bekannt.

Ortschaften. Redet man von einem Orte Kamerun, so sind darunter die drei Ortschaften Bellstadt, Aquastadt und Didostadt zu verstehen, welche in der Nähe der europäischen Faktoreien am linken Ufer des Kamerun, etwa 3 bis 4 geographische Meilen von der Mündung entfernt, liegen. Weiter südlich liegen die Orte Klein-Batanga, Plantation und Groß-Batanga, der Hauptstapelplatz des aus dem Innern nach der See geführten Elfenbeins. Am Fuße des kleinen Kamerun (Mongoma Edinteh) liegt die Missionsstation Viktoria, weiter südlich der Ort Bimbia, am gleichnamigen Arme des Mungo.

Der **Handel** liegt zum größten Teile in Händen der Hamburger „Kamerun-Land- und Plantagengesellschaft Woermann, Thormählen und Comp.“ und ist im allgemeinen noch Tauschhandel. Erst seit kurzer Zeit ist in Kamerun deutsches Geld eingeführt. Die Europäer leben meist auf den im Flusse verankerten Hulks; am Lande sind drei deutsche und zwei englische Faktoreien und einige Missionsstationen. Elfenbein, Kakao, Vanille, Kaffee, Palmöl, Kopra*), Kautschuk und manche andere tropische Produkte werden jährlich in großen Mengen von dort nach Europa geführt. Gegen ihre Produkte tauschen die Neger Baumwollenzeuge, Gewehre, Pulver, Tabak, Rum, Salz, Seife, Perlen, Messer, Beile und andere Erzeugnisse europäischer Industrie ein. Die Plantagen haben sich bereits gut entwickelt.

Der Handel mit den Eingeborenen ist ein außerordentlich langwieriges und langweiliges Geschäft, da der Neger die Bedeutung des Wortes Zeit nicht kennt, lange überlegt und viel Schlauheit entwickelt, um einen möglichst hohen Preis zu erzielen. Da die Eingeborenen wegen ihrer großen Trägheit und Faulheit unbrauchbar zu den meisten Arbeiten sind, nehmen die Kaufleute Kruneger auf ihre Schiffe. Die Heimat derselben ist an der Pfefferküste; sie sind groß und kräftig gebaut, arbeitsam und genügsam.

Die Verwaltung des Landes geschieht durch einen kaiserlichen Gouverneur und mehrere Unterbeamte. Seit 1887 sind dort zwei Schulen und ein Postamt errichtet. Der Handel hat sich bereits so gut entwickelt, daß die Verwaltungskosten von den handeltreibenden Firmen aufgebracht werden.

*) Kopra oder Kopperah nennt man die reifen Früchte der Kokosnüsse, aus denen man das Kokosöl gewinnt, das zur Seifen- und Kerzenfabrikation verwandt wird.

Das Togoland.

Lage und Größe. Das Togoland liegt an der Sklavenküste, welche von der Mündung des Voltaflusses bis zur Mündung des mächtigen Nigerstromes reicht. Ihren Namen erhielt die Küste vor etwa 400 Jahren durch die Portugiesen, welche wahrscheinlich hier einen lebhaften Sklavenhandel trieben.

Die Größe des deutschen Togolandes kann ebenfalls noch nicht genau angegeben werden, da die Grenze nach dem Innern zu noch nicht festgesetzt ist. Der jetzige Flächeninhalt des Gebietes beträgt etwa 61 000 qkm (1100 M.) Die Bevölkerung ist ziemlich dicht.

Nach einem früheren Übereinkommen mit Frankreich, das eine im Osten an das Togoland stoßende Besitzung hat, ist die nach Norden führende Grenze zwischen beiden Gebieten auf 322 km (43 geogr. M.) in das Innere hinein festgesetzt worden, sodaß der wichtige Ort Atakpame, der Mittelpunkt des Handels im Binnenlande, und das weiter nördlich gelegene mächtige Gebirge, das bis jetzt noch unerforscht ist, im deutschen Gebiete liegen. Die westliche Grenze läuft anfänglich ebenfalls nach Norden, wendet sich aber dann weiter westlich.

Bodengestalt und Bewässerung. Am Meere entlang zieht sich ein etwa 50 bis 100 Schritt breiter, vollständig kahler Sandstreifen; darauf folgt etwa 3 m hohes, dichtes niedriges Buschwerk, das mit seinen Stacheln und Dornen so dicht ineinander greift, daß es nur auf den krummen Negerpfaden durchschritten werden kann. Auf dieses Dickicht folgt nun eine Landschaft, welche eine Fülle von Abwechselung bietet. „Auf einer Strecke von nur wenigen km Länge kommt man bald nur durch büschelförmig wachsendes Schilfrohr, bald durch höheres Buschwerk, bald durch Gruppen von Kokospalmen, Ölpalmen und andere hohe Bäume, bald durch weite Savannen üppig wuchernden Grases". Hinter dieser Landschaft, etwa 2—3 km von der Küste entfernt, zieht mit dieser parallel eine Strandlagune, welche nach dem Innern zu zwei seeartige Erweiterungen hat, den 30 qkm großen Wosee und den 100 qkm umfassenden Togosee. Die Lagune hat bei gewöhnlichem Wasserstande eine Tiefe von 3 m, zur Regenzeit 4 bis 5 m; sie ist rings mit Schilf und Röhricht bewachsen und enthält viele Fische. Bei Großpopo hat sie einen natürlichen Ausfluß, bei Kleinpopo ist die schmale Landenge mehrfach durchstochen. In die Lagune mündet der Hahofluß; außerdem ist das Land noch durch eine Anzahl anderer Flüßchen und Bäche reichlich bewässert.

Hinter der Lagune setzt sich das Land anfänglich in welligen Höhenzügen fort, steigt aber später im Agomegebirge bis zu einer Höhe von 2000 m an.

In einer Entfernung von 60 bis 80 km ändert sich der Charakter des Landes; anstatt der sanft ansteigenden Ebene umgibt

den Reisenden eine von Südwest nach Nordost ziehende Gebirgslandschaft, welche nach den Landschaften verschiedene Namen trägt.

Das **Klima** ist ein tropisches; durchschnittlich herrscht im Togolande eine Temperatur von 25 bis 27° C. Es gibt hier zwei Regenzeiten, eine große und eine kleine; erstere beginnt Ende April und endigt im August, letztere reicht von Mitte Oktober bis in die ersten Tage des Dezember. Die zur Trockenzeit herrschenden kühlen Nächte, sowie die während dieser Zeit sich entwickelnde Seebrise machen den dort wohnenden Europäern das Klima erträglich.

Der **Pflanzenwuchs** ist in manchen Gegenden, namentlich an den Flußläufen und Bergen, ein sehr üppiger. Angebaut werden hauptsächlich von den Eingeborenen Yams, Kassaven (eine Rübenart), süße Kartoffeln, Tigernüsse, Bohnen, Reis, Mais, Bananen, Maniok, Hirse und Zwiebeln. Yams (Dioscorea) bildet die Hauptnahrung der Eingeborenen. Zwei Yams von Durchschnittsgröße geben einem Erwachsenen hinreichend Nahrung für einen ganzen Tag. Auf den Plantagen zieht man Baumwolle, Tabak, Kaffee und Ricinus. Als Kulturbäume sind zu nennen die Fächerpalme, Kokospalme und die Öl- oder Weinpalme. Die Fächerpalme (Borassus flabelliformis) liefert ein dauerhaftes Holz, das zum Bauen der Häuser verwandt wird. Die Blätter dienen zur Bedachung der Hütten und werden auch als Papier benutzt. Die Kokospalme (Cocos nucifera) wird hauptsächlich ihrer Früchte wegen gezogen. Die Blätter dienen zur Herstellung von Matten und Körben. Die Öl- oder Weinpalme liefert Fruchtöl, das zur Fabrikation der Stearinlichte gebraucht wird. Aus dem Stamm zapfen die Eingeborenen Saft, um daraus einen Wein, ihr Lieblingsgetränk, zu bereiten.

Tierwelt. Die Hauptvertreter der Tiere sind: Schafe, Ziegen, Schweine, Hunde, Affen, Hühner, Tauben, Schlangen (Riesenschlange). Löwen, Leoparden und Elefanten sind selten. Die Lagune und die Flüsse sind reich an Fischen. Den Bewohnern sehr zur Plage sind die Moskitos und Sandflöhe. Da die Tsetsefliege hier fehlt, gedeihen europäische Pferde und Rinder vortrefflich.

Bewohner. Die Eingeborenen des Togolandes gehören zu den Negern und nennen sich Eweawo, d. h. Eweer oder Eweneger. Die Bewohner der Küste sind kräftige, beinahe zwei Meter hohe Gestalten, die des Innern erreichen dagegen nur eine mittlere Größe. Die meisten Männer beschäftigen sich mit Landbau, Fischfang oder Handel; an Gewerbetreibenden findet man Schmiede, Sattler, Gerber, Töpfer, Weber und Färber. Die Speisen zu salzen, wird als Leckerei betrachtet. Will man von jemand sagen, daß er reich ist, so heißt es: „Er ißt Salz zur Mahlzeit“. Die Wohnungen sind $1\frac{1}{2}$ m hohe, runde oder viereckige, aus Lehm gebaute Hütten. Die Thüren dienen zugleich als Fenster und werden nachts durch eine Matte geschlossen. Die Ortschaften sind entweder Städte oder

Dörfer, einzelne Höfe kommen selten vor. Städte unterscheiden sich von den Dörfern dadurch, daß jene ein organisiertes Rats- und Gerichtskollegium besitzen, an dessen Spitze ein Häuptling steht. Amt und Würde des Häuptlings erben weiter auf den ältesten Sohn seiner Schwester. Die Gesetze bestehen in mündlichen Überlieferungen; die Gerichtsverhandlungen sind öffentlich unter den Bäumen des Marktplatzes.

Ortschaften. Die Hauptstadt des Landes ist Togo am Togosee mit 3000 Einwohnern (Togo bedeutet hinter der Lagune). Die Stadt besteht aus fünf Dörfern, die mit Kokospalmen und Bananenwäldern umgeben sind. An der Küste liegen die Handelsplätze Lome, Bagidá, Porto Seguro und Kleinpopo oder Aneehó (Popo-Volk). Der Ort Wo, nördlich am Wosee, ist ein großer Handelsplatz in Palmöl; an Markttagen strömen an 6000 Neger dort zusammen. 40 km von der Küste entfernt liegt Abangbe mit 7 bis 8000 Einwohnern.

Nordöstlich von Lome liegt die heilige Fetischstadt Be (2500 Einwohner), welche dem mächtigsten aller Untergötter, dem Sternschnuppen- und Kriegsgotte Njikpla geweiht ist. Der Gott duldet nicht, daß jemand reitend oder in europäischer Kleidung seine Stadt betrete. Im Adelilande gründete der Forschungsreisende Dr. Wolf auf dem Hügel Adadó die befestigte Station Bismarckburg.

Handel. Die hauptsächlichsten Ausfuhrartikel sind Palmöl und Palmkerne (Kopra), Gummi, Elfenbein und Erdnüsse. Auf den Plantagen werden angebaut: Baumwolle, Tabak, Kaffee und Ricinus. Die gangbarsten Tauschartikel sind: Gewehre, Pulver, Tabak, Spirituosen, Salz, Taschentücher, Kattune, Glaskorallen, Decken, Hemden, Löffel, Messer, Filzhüte 2c. Der Handel ist hier lohnend und hat eine Zukunft, da das Land gut bevölkert ist und noch manche Produkte, wie Kautschuk und Indigo in Mengen gewonnen werden können. In Lome, wo sieben Faktoreien bestehen, beträgt der Jahresumsatz 1 Mill. Mark, in Kleinpopo 1½ Mill. Das Togogebiet ist reich an kulturfähigem Land und kann fast alle tropischen Produkte hervorbringen.

Da die Küste vollkommen hafenlos ist, müssen die Schiffe in offener See vor Anker gehen. Durch die stets hier herrschende Brandung wird der Verkehr zwischen Schiff und Land sehr erschwert. Menschen und Waren sind beim Landen gewöhnlich mehr oder weniger durchnäßt, und nicht selten kommt es vor, daß das Boot umschlägt.

Die Verwaltung des Landes geschieht durch einen kaiserlichen Kommissar, der in Kleinpopo seinen Sitz hat.

Deutsch-Ostafrika.

Lage und Größe. Deutsch-Ostafrika ist unsere bedeutendste Kolonie. Dieselbe grenzt im Osten an den Indischen Ozean, im Westen an den Kongostaat, im Norden an englisches und im Süden an englisches und portugiesisches Gebiet. Die Küstenlänge beträgt etwa 150 deutsche Meilen, sie beginnt am Rovuma und endet am Umba (5° südl. Breite). Das Gebiet hat eine Größe von etwa 964000 qkm (17500 □M.) und zählt etwa 1000000 Einwohner.

Im Norden wird die Grenze zwischen dem englischen und deutschen Gebiet durch eine Linie gebildet, welche längs des 1° südl. Breite vom Westufer des Viktoria Nyansa bis zum Kongostaate führt und den Berg Mfumbiro südlich umgeht. Im Südwesten bildet die Grenze eine Linie, die von der Mündung des Songwe (Rukura) im Westen des Nyassa bis zur Mündung des Kilambo im Süden des Tanganjikasees führt. Im Süden bildet der Rovuma die Grenze. Durch ein früheres Übereinkommen der dort beteiligten Mächte wurde dem Sultan von Sansibar ein 10 Seemeilen breiter Küstenstrich vom Kap Delgado bis zum Witulande zuerkannt. Infolge von Streitigkeiten der „Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft“ mit dem Sultan Said Bargasch, welcher die Rechte der Gesellschaft nicht anerkennen wollte, erschien zur Wahrung derselben ein deutsches Geschwader vor Sansibar, das beim Sultan bald die Anerkennung bewirkte; er schloß auch einen Vertrag mit der Gesellschaft und gewährte die Benutzung der Häfen Dar-es-Salaam und Pangani. Durch einen am 28. April 1888 abgeschlossenen Vertrag trat sein Nachfolger, der Sultan Chalifa, seine Souveränitätsansprüche auf das in der deutschen Interessensphäre liegende Küstengebiet an die Gesellschaft auf 50 Jahre ab. Am 16. August wurde darauf in 14 Küstenorten die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaftsflagge neben der roten Sultansflagge gehißt. Durch ein neues Übereinkommen vom 1. Juli 1890 hat nun der Sultan gegen eine Entschädigung von 4 Mill. Mark seine Hoheitsrechte über den vor dem deutschen Gebiete liegenden Küstenstrich ganz an Deutschland abgetreten. Am 1. Januar 1891 ist an der nunmehr deutschostafrikanischen Küste die Reichsflagge gehißt worden. So besitzt nun Deutschland hier am indischen Weltmeere ein großes, abgeschlossenes Gebiet, dem der Zugang zur Küste, die Vorbedingung der Entwickelung, nicht mehr fehlt. — Das Protektorat über Witu und die Somalküste hat Deutschland an England abgetreten, außerdem der Übernahme des Protektorats über das Sultanat Sansibar durch England zugestimmt.

Bodengestalt. Deutsch-Ostafrika ist einzuteilen in die Küstenregion, das Bergland (1000—1500 m) und die Hochplateaus. Die Gebirge treten nirgends an die See heran. Längs der Küste zieht eine von sanften Hügeln durchzogene Alluvialebene, in der sich während der trockenen Jahreszeit an den Flußläufen Weiher, Röhrichte und Sümpfe mit schwarzem, stinkendem Schlamm bilden. Von dem Küstensaume steigt der Boden terrassenförmig zu dem 1200 bis 2000 m hohen Hochlande empor, auf welchem sich Gipfel bis zu 6000 m erheben, die mit ewigem Schnee bedeckt sind. Nach Westen fällt das Hochland, das teils flach, teils wellig und mit Buschwerk bewachsen ist, allmählich gegen die großen Seeen hin ab.

Das bedeutendste Gebirge in Deutsch-Ostafrika ist der Kilima

Nscharo*), welcher eine Höhe von 6100 m erreicht. Die beiden höchsten Gipfel sind der Kibo und der Kimawensi. Am Fuß des Kilima Nscharo herrscht die Glut des Äquators, der mittlere Teil ist von mächtigen Wäldern, der obere mit Lava und ewigem Schnee bedeckt. Die südliche Abdachung des gewaltigen Berges bildet die Landschaft Dschagga, einer großen Hochfläche oder Terrasse vergleichbar. Dieselbe steigt auf einer Strecke von 20 km von 1220 bis 1830 m an. Der Charakter dieses Landes ist äußerst reich und wohlthuend, und seine mannigfaltigen angebauten Stellen heimeln den Reisenden an. Das Hochland ist der einzige bewohnte Teil des Gebirges; mit seinem fruchtbaren Boden und der reichlichen Bewässerung durch zahlreiche Flüßchen, die das Land charakterisieren, bietet es alle Vorbedingungen für gedeihlichen Ackerbau. Doch sind bloß die Mitte und die niedrigen Abhänge der Terrasse angebaut, weil die Luft in Höhen von über 1500 m für die Eingeborenen zu kalt und angreifend ist. — Südwestlich vom Kilima Nscharo liegt der Meruberg, 5000 m hoch; außerdem gibt es bedeutende Gebirge in den Landschaften Usagara, Chutu und Uhehe.

Bewässerung. Im Westen und Norden des deutschen Schutzgebietes breiten sich die drei großen mittelafrikanischen Seeen, der Viktoria Nyansa, der Tanganjika und der Nyassasee, aus.

Der Nyassa, dessen nördlicher Teil in das deutsche Gebiet reicht, ist langgestreckt, liegt etwa 460 m über dem Meere und wird bald von steilen, bald von hügeligen Bergen umgeben. Am Ufer hat er eine hellgrüne, in der Mitte eine tiefblaue Farbe. Der vielen und heftigen Stürme wegen, die auf ihm herrschen und oft ganz plötzlich auftreten, ist die Schiffahrt sehr gefährlich. An seinem Südende hat der Nyassa in dem kataraktenreichen Schire einen Abfluß zum Sambesi.

Der Tanganjika liegt 750 m über dem Meere, ist 52 km breit und 750 km lang. Er wird von schön bewaldeten Bergen umgeben, ist sehr buchtenreich und besitzt eine beträchtliche Tiefe, die vom Ufer oft sehr rasch zunimmt. Seine Farbe ist seegrün oder lichtblau. Der Tanganjika ist sehr fischreich und hat eine äußerst fruchtbare Umgebung. Von Osten empfängt er in dem Malagarasi seinen Hauptzufluß. Sein Abfluß, der Lukuga, führt zu der tiefer gelegenen Seeenkette des Kongo und Lualaba. „Kühn, wechselvoll, wahrhaft alpin ist die Landschaft auch noch in weiterer Umgebung des Tanganjika und vor allem in jenem gebirgigen Isthmus, der diesen vom Nyassa trennt. Aber eben dadurch sind Verkehr und Besiedelung in diesem Gebiete am schwächsten entwickelt, so daß die auf den ersten Blick für den innern Verkehr bedeutsame Nachbar-

*) Kilima-Berg; Nscharo ist Name eines Dämons, welcher Kälte bringt. Der Kilima Nscharo ist bis jetzt einmal bestiegen worden, und zwar im Jahre 1887 von Dr. Meyer aus Leipzig, dem Sohne des Besitzers vom Bibliographischen Institut.

schaft des Tanganjika und Nyassa ohne praktische Früchte im Wechselverkehre ihrer Bewohner geblieben ist".

Der Viktoria Nyansa, von der dortigen Bevölkerung Nyansa, von den Arabern nach einer Insel im Südosten des Sees „Ukerewe" genannt, hat meist flache und hügelige Ufer, eine hellblaue Farbe und ist sehr inselreich. Er liegt etwa 1230 m über dem Meere und hat eine Länge und Breite von ungefähr 45 geogr. Meilen. Der von Süden kommende Schinoju gilt als sein größter Zufluß und wird von manchen als der eigentliche „Nilquellfluß" angesehen.

Nach Osten fließen von den Gebirgen zahlreiche Flüßchen, die sich zu kräftigen, in ihrem Unterlaufe schiffbaren Strömen entwickeln. Die hauptsächlichsten sind: Der Rovuma, Rufidschi, Kingani, Wami und Pangani (Rufu). Die drei letzteren münden der Insel Sansibar gegenüber; der Pangani hat auch in der trockenen Jahreszeit eine Tiefe von 4 m.

Klima. Im allgemeinen läßt sich über das Klima in Deutsch-Ostafrika folgendes sagen: In den Niederungen, besonders an den Flußmündungen, ist es ungesund, da sich daselbst die Malaria, das Tropenfieber, häufig zeigt; in der Bergregion ist es gesund, teilweise vortrefflich zu nennen. Es steigt von der Glut der Tiefebene bis zur Kälte des ewigen Schnees. Im Küstengebiete gibt es vier Jahreszeiten, zwei trockene und zwei feuchte, im Hochland, nach den Seeen hin, nur zwei. Am Tanganjika beginnt die Regenzeit im September, in Unjamwesi im November und dauert bis zum Mai. Sie beginnt und schließt mit heftigen Gewittern, die häufig von Hagel begleitet sind. In der trockenen, der gesunden, Zeit beträgt die Mittagswärme im Schatten 45° C., die Nächte sind kühl. Hitzschlag und Sonnenstich kommen selten vor. Der in Sansibar oder an der Küste lebende Europäer muß auf eine frei gelegene, gut ventilierte, trockene, reinliche und geräumige Wohnung achten, muß sich so viel als möglich geistiger Getränke enthalten und an regelmäßige Muskelbewegung gewöhnen. Zu den ungesunden Küstenplätzen gehören Bagamoyo und Kiloa; als der gesundeste Küstenort gilt das auf trockenem Felsboden gelegene, reizende Tanga, der paradiesischen Insel Pemba gegenüber.

Aus dem **Pflanzenreiche** sind in den obengenannten Landschaften vertreten: Sorghum oder Durra, Mais, Dagosa (Eleusine), Weizen, Gerste, Reis (Brotfrüchte) — Bananen, Kokospalmen, Sykomoren, Brotfruchtbäume, Feigenbäume, Oliven, Mandelbäume, Mangobäume, Orangen (Fruchtpflanzen) — Boababs, Tamarinden, Mimosen, Platanen, Lotosbäume (Waldbäume) — Ebenholz, Riesenbuchsbaum, Dammasbaum (Combretacea propria), welcher wohlriechenden Gummi ausschwitzt, Akazien, Dracaenen, Leuchter-Euphorbia, Nadelhölzer, (Nutzhölzer) — Sesam, Butterbaum, Ölpalme, Ricinus (Ölpflanzen) — Baumwolle, Pandanus (Gewebestoffe) — Zimmetbäume, Koriander (Gewürzpflanzen)

— Futterkräuter liefern viele Gräser und Kräuter. Unter den Gemüsepflanzen findet man fast alle europäischen.

Auf den Plantagen baut man vor allen Baumwolle, Kaffee, Zuckerrohr, Tabak, Reis und Mais.

Sehr reich ist auch die **Tierwelt** in Ostafrika vertreten. Herdenweise trifft man Büffel, Zebras, Esel, Giraffen, Antilopen, Hirsche, Gazellen, Steinböcke, Hasen, Schweine, Flußpferde, Rhinozerosse. Im Westen des Gebietes ist der Elefant noch häufig zu finden. Von den Raubtieren sind vertreten: Löwen, Tiger, Leoparden, Hyänen, Füchse und Zibethkatzen, von den Affen zwei Arten der Hundsaffen. Aus der Vogelwelt kommen vor: Strauße, Geier, Adler, Falken, Raben, Ziegenmelker, Hühnerarten, Stare, Kolibris, Honigvögel, Trappenarten, Reiher und Pelikane. Die Flüsse und Seeen sind reich an Fischen aller Art; außerdem kommen vor Fischottern, Krokodile und Riesenschildkröten. Die den Pferden und Rindern sehr schädliche Tsetsefliege wird selten angetroffen.

Bewohner. Deutsch-Ostafrika wird an der Küste hauptsächlich von Suahelinegern, im Innern von Bantustämmen bewohnt Die Suaheli sind ein Mischlingsvolk aus Eingeborenen und Arabern und haben ein unschönes, negerhaftes Aussehen. Ihre Sprache ist nicht nur an der Küste, sondern auch weit in das Innere hinein die Hauptverkehrssprache.

Die Bantustämme wohnen etwa vom 5°. nördlicher Breite bis zum 20°. südlicher Breite und werden im Norden von den Galla und echten Negern, im Süden von den Buschmännern und Hottentotten begrenzt. Sie sind meist von dunkler Hautfarbe, haben eine platte Nase und dicke Lippen; etliche Stämme zeichnen sich durch großen und kräftigen Körperbau aus.

Die Kleidung der Küstenneger besteht für gewöhnlich aus einem Hüftentuche; will der Sansibarneger sich fein machen, dann zieht er ein langes, weißes, baumwollenes Hemd an. Die Bewohner des Innern tragen Lendentücher, Grasröcke oder Ziegenfelle. Vielfach wird der Körper mit Fett und Ocker eingeschmiert; das Haar wird entweder geschoren oder geflochten und in allerlei wunderlichen Frisuren getragen. Die Bewohner vom Dschaggalande tragen in den aufgeschlitzten Ohrläppchen cylindrische Holzstückchen. Um den Hals, an den Armen, am Arm- und Fußgelenk sieht man Perlschnüre, Elfenbeinringe und Ringe aus Eisendraht. Je nach der Beschäftigung der Bewohner überwiegen in ihrer Nahrung die Pflanzen- oder die Fleischstoffe. Die Wohnungen sind meist runde Hütten mit einem kegelförmigen Dach aus Binsen. An der Küste findet man besser gebaute, große, viereckige Häuser aus Stein und Lehm.

An Spiel, Gesang und Tanz finden die Ostafrikaner großes Wohlgefallen. Besonders zur Zeit des Mondscheins werden abends große Tänze aufgeführt, an denen allerdings in den meisten Fällen nur die Männer teilnehmen dürfen. Neben manchen guten Eigen-

schaften haben die Neger auch viele Untugenden: sie sind halsstarrig, widerspenstig, leidenschaftlich, gierig und gefräßig. Gastfreundschaft üben sie nur dann, wenn sie dafür belohnt werden; außerdem kümmern sie sich um ihren Nebenmenschen nicht, auch wenn er die größte Not leidet. Beleidigungen sucht der Neger stets wieder zu vergelten, selbst bei seinen nächsten Angehörigen. Das eigne Leben steht ihm sehr hoch, und er bewahrt es, so viel als möglich vor jeder Gefahr, doch andere gelten bei ihm nicht mehr als Tiere.

Das Volk zerfällt in Herren und Sklaven. Außer dem Häuptling und den Sklaven betrachtet der Neger jeden andern als seinesgleichen.

Besonders zu erwähnen sind die gefürchteten, noch in urwüchsigem Zustande lebenden Massai, welche nicht zu den Bantustämmen gehören, sondern mit den Somal, Galla und Wakuafi in Körperbildung, Sprache, Sitten und Gebräuchen verwandt sind, aber mit diesen ihren Namensgenossen in steter Feindschaft leben. Sie sind ein rinderzüchtendes Volk; ohne das Rind können sie gar nicht existieren, und alle ihre Arbeiten und Verrichtungen stehen in irgend einer Beziehung zu diesem Tiere. Die Krieger bilden bei ihnen einen besonderen Stand und enthalten sich, um widerstandsfähiger zu bleiben, des Genusses von Tabak und aller geistigen Getränke. Sie kämpfen noch meist mit der Lanze, sind mutig und fürchten den Tod nicht. Um dem Feinde recht schreckhaft zu erscheinen, putzen sie sich in der wunderlichsten Weise aus. Ihr Schild ist aus Ochsen- oder Büffelhaut gefertigt und schwarz, weiß und rot bemalt.

Ortschaften. Die hauptsächlichsten Orte an der Küste sind von Süden nach Norden: 1) Lindi, 2) Dar-es-Salaam (auf Deutsch: Hafen des Friedens) mit gutem Hafen, 3) Bagamoyo (Beruhige das Herz), ein Haupthandelsplatz mit 10000 Einwohnern, Ausgangspunkt der Karawanen; 4) Saadani, 5) Pangani.

Dar-es-Salaam ist der Sitz des kaiserlichen Gouverneurs.

Die wichtigsten Orte im Innern des Landes sind 1) Mpuapua in der Landschaft Usagara, der bedeutendste Knotenpunkt für Karawanen; 2) Tabora in Unjamwesi, ebenfalls ein wichtiger Knotenpunkt für Karawanen und der größte Handelsplatz im Innern des Landes. Tabora liegt in einer weiten, von Hügeln und Höhen umgebenen Ebene; zur Regenzeit wird der Ort teilweise überschwemmt. 4) Udschidschi am Tanganjika, ist das Ziel der Karawanen nach diesem See; 5) Moschi am Südabhange des Kilima Nscharo, in herrlicher Lage. Sitz des Häuptlings Mandara.

Handel. Die hauptsächlichsten Ausfuhrartikel sind: Elfenbein (200000 kg), Kautschuk, Gewürznelken (4½ Mill. kg) Orseille, roter Pfeffer, Kopra, Häute, Kopal, Sesam*),

*) Aus den weißen oder braunen Samen der Sesampflanze gewinnt man durch Pressen ein fettes, goldgelbes, geruchloses, dickflüssiges Öl von angenehmem Geschmack. Es dient als Speise- und Brennöl und zur Herstellung von Seife und chinesischer Tusche.

Straußenfedern, Schildpatt, Wachs u. s. w. Der Gesamtumsatz des Handels in Sansibar beläuft sich jährlich auf 35—40 Mill. Mark, wovon auf Deutschland etwa 5 Mill. kommen.

Fast das einzige Transportmittel in Ostafrika sind die Eingeborenen*). Sämtliche Waren werden von der Küste in das Innere des Landes und umgekehrt nur auf den Köpfen der Neger befördert. Außer den schmalen, kaum einen Meter breiten, viel gewundenen Negerpfaden gibt es in Ostafrika keine Verkehrswege. Zur Regenzeit, wenn alle Gewächse in üppigster Weise emporschießen, bedecken sich auch diese Pfade mit hohem Grase, das zur trockenen Zeit wieder welk zusammenknickt und schließlich, wenn die Sonnenstrahlen immer brennender werden, verdorrt und versengt am Boden liegt. Während in offenen und ebenen Gegenden zuweilen mehrere Pfade neben einander herlaufen, führen sie in Wäldern gleich Tunnels unter Zweigen und Dornen hin. Zerbrochene Töpfe, Hörner, Schädel von Tieren, Pfähle und andere Gegenstände dienen den Karawanen als Führer auf diesen endlosen Pfaden. Außerordentlich mühevoll sind die Wege in Usagara durch das öftere Erklimmen von steilen Bergabhängen; aber die beschwerlichsten und unangenehmsten finden sich in Uvinsa und Udschidschi östlich des Tanganjika. Bald führen sie bergauf, bergab, bald durch hohes Gras und Dorngestrüpp, bald durch Flüsse und Bäche, Moräste und Sümpfe. Besonders gefürchtet sind die Reisen durch das Land der wilden und kriegerischen Massai. Streng muß der Karawanenführer seine Neger bewahren, denn oft kommt es vor, daß während der Nacht oder auch zu einer anderen geeigneten Zeit eine Anzahl Neger, nachdem sie ihre Ballen fortgeworfen, leichte Gegenstände wohl noch entwendet haben, verschwinden und in die Heimat zurückeilen. Die Stärke der Karawanen ist sehr verschieden; kleinere zählen 10 bis 20, größere 500 bis 1000 Mann.

Durch die Kämpfe, welche in den Jahren 1889 und 1890 gegen die Eingeborenen und dortigen Araber zur Unterdrückung des Sklavenhandels geführt werden mußten, hat der Handel in Deutsch-Ostafrika schwer gelitten. Fast die ganze Küste war in den Händen der Araber, die Plantagen wurden zerstört und die Beamten der Ostafrikanischen Gesellschaft vertrieben. Wenn auch durch die Blockade der Küste von seiten Deutschlands, Englands und Portugals die Sklavenausfuhr möglichst unterdrückt wurde, so konnte man von der See aus doch den Aufständischen, welche unter Buschiris Führung standen, nicht beikommen. Es wurde daher im Frühjahr 1889 der als Afrikareisender bewährte Hauptmann Wißmann (jetzt Major von Wißmann) als Reichskommissar für Ostafrika mit einer zahlreichen Expedition dorthin gesandt, mit dem Auftrage, in den unter

*) Um den Handel zu beleben und den Verkehr zu erleichtern, ist der Bau einer Eisenbahn zwischen Bagamoyo und Dar-es-Salaam in Angriff genommen worden. Die Strecke hat eine Länge von etwa 68 km.

deutschem Schutze stehenden Gebieten des Festlandes die zur Bekämpfung des Sklavenhandels erforderlichen Maßregeln zu treffen und für Herstellung und Erhaltung der Ruhe Sorge zu tragen. Mit der unter seiner Leitung ausgebildeten kleinen Truppenmacht welche vorwiegend aus ägyptischen Sudanesen und zum geringern Teil aus Zulus bestand, hat Wißmann geradezu Großartiges geleistet. Unterstützt durch die Truppen des Blockadegeschwaders der deutschen Marine griff er zunächst die Aufständischen im nördlichen Küstengebiet an und eroberte am 8. Mai die Stadt Bagamoyo. Buschiri wandte sich darauf ins Innere, wiegelte die Mafiti, einen kriegerischen, mit den Zulus verwandten Volksstamm, auf, überfiel die Station Mpuapua, wurde aber am 19. Oktober in einer sehr heftigen Schlacht vollständig geschlagen. Durch einen Zug nach Mpuapua eröffnete Wißmann wieder die Karawanenstraße von dort nach Bagamoyo. Im Dezember wurde Buschiri auf der Flucht von Waseguleuten gefangen genommen, nach Pangani gebracht und dort nach Kriegsrecht erschossen. An die Spitze der Aufständischen im Norden war inzwischen Bana Heri getreten; aber auch dessen befestigte Lager bei Saadani, Pangani und Tanga wurden ebenfalls erstürmt. Als seine Macht gebrochen war, unterwarf er sich und kehrte nach Saadani zurück. Auch die südlichen Küstenorte Kilwa und Lindi wurden im Mai 1890 eingenommen. So gelang es Wißmanns bewundernswerter, umsichtiger und energischer Führung, den Aufstand überall zu dämpfen, die Sklavenausfuhr zu unterdrücken und die Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Im März 1890 unternahm Emin Pascha (Dr. Ed. Schnitzer) im Auftrage des deutschen Reiches eine Expedition in das Innere des Landes, um die dortigen Bewohner mit den neuen Verhältnissen bekannt zu machen und Handelsverbindungen mit ihnen anzuknüpfen. Ungestört können die Karawanen wieder kommen und gehen, und der Betrieb der Plantagen kann wieder eröffnet werden. Möge der neu aufblühende Handel dem Vaterlande für die gebrachten schweren Opfer reiche Früchte bringen!

Die Religion der Eingeborenen Afrikas.

Der Religion nach sind die meisten Eingeborenen Afrikas Fetischdiener. Das Christentum hat in Afrika noch wenig Bekenner gefunden, mehr der Islam. Doch ist bei denen, die sich Christen oder Mohammedaner nennen, die Bekehrung weniger eine innere als eine äußerliche.

Die Religion der Fetischdiener nennen wir „Fetischismus“. Dieses Wort kommt von dem portugiesischen „feitiços“, welches Amulette und ähnliche halb heilige, halb profane Schmucksachen bezeichnet. Nach der Ansicht der Neger sitzt oder kann in jedem sinnlichen Gegenstande ein Geist sitzen und zwar in ganz unschein-

baren oft ein sehr mächtiger. Der Geist ist nicht an das Ding gebunden, sondern hat nur seinen gewöhnlichen Sitz in ihm. Der Neger trennt in seiner Vorstellung nicht selten den Geist von seinem sinnlichen Gegenstande; das Gewöhnlichste aber ist, daß er beide zusammenfaßt, dieses Ganze ist der Fetisch. Die Geister sind die Kinder eines großen Gottes, der alles erschaffen hat und alles erhält; dieser sendet seine Geister auf die Erde, damit sie seine Befehle ausrichten. Die Neger an der Goldküste nennen das höchste Wesen den großen Freund. Im Unglück sagen sie: „Ich bin in Gottes Hand, er wird es machen, wie ihm gutdünkt." Man sieht's ja täglich", sagte ein Fetischmann, „wie durch den von ihm gesandten Regen und Sonnenschein das Gras und Korn, der Baum entsteht, wie sollte er nicht Schöpfer sein?" Die Wolken, heißt es, sind der Schleier, die Sterne der Schmuck von Nyongmos (Gottes) Gesicht. Er sendet seine Kinder, die Wong, die Lichtgeister, die ihn bedienen, auf die Erde, wohin sie seine Befehle zu übertragen oder wo sie diese selbst auszuführen haben." Der Hauptgott der Herero führt den Namen Mukuru, d. h. der Uralte; man nennt ihn auch Omukuru und Obempo, d. h. Hauch, Geist. Er sendet Sonnenschein und Regen; seine Wohnung denkt man sich im hohen Norden. Die Bakwiri verehren einen guten und einen bösen Gott. In Mapanja (Bakwiridorf) nennt man den guten Geist Uwasse, den bösen Mokasse. Der auf dem Götterberge thronende große Gott führt den Namen Uwasse Moto; steht etwas Großes bevor, sei es Gutes oder Böses, so zieht er ein weißes Gewand an (Schnee, der zuweilen auf dem Berge fällt). Die Bewohner von Ugogo nennen das himmlische Wesen Mulungu und rufen es zu verschiedenen Zeiten an. Dem großen Geiste erweisen aber nicht alle Neger Verehrung, weil viele meinen, er stände zu hoch für die Verehrung der Menschen. Nach der Ansicht vieler Neger läßt Gott jetzt die Welt gewähren; er regiert sie nicht selbst, sondern nur die untergeordneten Geister, von denen häufig nur die bösen Verehrung erhalten. Der Fetisch kann sehen und hören, verstehen und handeln, sein Besitzer verehrt ihn und spricht mit ihm, wie mit einem teuern Freunde. Zum Fetisch kann jedes beliebige Ding werden, ein Stein, ein Stück Holz, ein Baum, ein Berg, ein Fisch, Salz, Knochen 2c. Die meisten Gegenstände gelangen durch Zufall zur Verehrung. Hat ein Fetisch wiederholt seine Macht gezeigt, so erwirbt er die Anerkennung nicht nur einer Person, sondern auch eines Ortes oder eines ganzen Stammes. Die Fetische eines Ortes oder eines Stammes werden in einem besonderen Fetischhause aufbewahrt. Es befinden sich darin Tausende von Fetischen; die Hauptsache in dem Fetischhause ist der Stuhl für den Fetisch und eine kleine Matratze, um darauf zu ruhen. Der Fremde hat zu den Fetischhäusern keinen Zutritt. Der Afrikareisende Zöllner berichtet folgendes über die Fetischhäuser im deutschen Togolande: „Die Fetischhäuser liegen stets am schönsten Punkte des Ortes und haben stets etwas Originelles, ja Künst-

lerisches. Sie haben vorn eine bogenförmige Öffnung. Überall ist, wo solche Gebäude offen stehen, eine niedrige, etwa 30 cm hohe Mauer angebracht, über die man beim Hineintreten wegschreiten muß. Die Fetischhäuser habe ich, um kein böses Blut zu erregen — obwohl der Neger nichts weniger als fanatisch ist — nicht näher untersucht. Von außen sind sie häufig mit Malereien in hellen Farben verziert, die sich von dem dunkelroten Thon recht grell abheben. In den meisten jener Tiere, deren Nachbildung hier versucht worden, glaubte ich kindisch gezeichnete Pferde zu entdecken, von allen unsern Haustieren dasjenige, welches, weil es hier so selten, dem Schwarzen am meisten imponiert." Die Neger haben Fetische für den Krieg und die Jagd, für günstige Winde, klare Augen, starke Beine, Flußfische, Seefische 2c.; damit der Neger seines Beistandes gewiß ist, nimmt er ihn mit auf die Jagd oder in den Krieg. Die Neger glauben fest an die Macht ihrer Fetische, glauben, daß sie das Gute belohnen, begangene Missethaten entdecken und strafen können. Darum bitten die Neger, denen etwas gestohlen, irgend einen großen Fetisch, den Thäter zu entdecken; und in den meisten Fällen gibt der Dieb, durch die Furcht vor der Strafe geplagt, die gestohlenen Gegenstände wieder heraus. In der Kamerungegend werden an Gegenstände, wie Häuser, Felder 2c., die man vor Diebstahl schützen will, Bündel von Gras, Blätter oder Kürbisse gehängt, in denen man sich einen schützenden Geist denkt. Ein Dieb wird vom „Elung" geholt und muß eines qualvollen Todes sterben.

Der Neger drückt dem Fetisch seine Verehrung aus, indem er ihn anbetet und ihm opfert. Die Gaben, welche man dem Fetisch darbringt, sind jedoch in den meisten Fällen von sehr geringem Werte. Leere Krüge schenkt man dem Fetisch, wenn man Regen braucht, Säbel und Dolche, wenn man in den Krieg zieht. Auch Tiere und Menschen (meist Kriegsgefangene) werden dem Gotte zuweilen dargebracht. Die Bakwiri legen vor ihre Verehrungsstätten (Gebüsche, mit einem kleinen Zaun umgeben) Palmöl und Palmkerne in flachen Schalen nieder. Eines Tages setzte ein Neger unter einen Baum, den er verehrte, Speise. Als man ihn darauf aufmerksam machte, daß der Baum nichts esse, antwortete er: „O, der Baum ist nicht Fetisch, der Fetisch ist ein Geist und unsichtbar, aber er hat sich in diesem Baume niedergelassen. Freilich kann er die körperliche Speise nicht verzehren, aber er genießt das Geistige davon und läßt das Körperliche, welches wir sehen, zurück." Hat nun der Wilde nach Kräften Gaben geschenkt, so verlangt er auch die entsprechende Gegenleistung. Erfüllt aber der Fetisch die Bitten nicht freiwillig, so sucht man ihn dazu zu zwingen, indem man ihn beschimpft, in den Staub wirft und ihn prügelt. Gehen endlich die Wünsche des Negers in Erfüllung, so söhnt er sich wieder mit seinem Fetisch aus und opfert ihm wie vorher.

Die Personen, welche die Tausende von Fetischen und deren

geheime Kräfte und Künste kennen, sind die Priester; sie sind die Wissenden, die Zauberer, sie wahrsagen und stehen mit den Geistern in inniger Verbindung. Zauberei und Hexerei spielen bei allen afrikanischen Völkerschaften eine große Rolle. Wer bei den Bakwiri einen Menschen behext hat, wird getötet, wer sich bei einer Ziege dieses Verbrechens schuldig macht, wird mit Verbannung bestraft. Durch solche Hexenpalaver ist die ehemals volkreiche Ambasinsel in der Ambasbai (Kamerûn) zu einer Einöde geworden.

Bei den Fetischdienern findet man auch einen gewissen Tierdienst. Affen, Schlangen, Elefanten, Krokodilen, Vögeln und manchen anderen Tieren wird Verehrung gezollt, denn man glaubt, daß auch in Tieren und selbst in Pflanzen eine unsterbliche Seele wohnt. Viele Neger töten die Affen nicht gern, weil sie dieselben für Menschen halten, die bei der Schöpfung etwas beschädigt oder für ihre Sünden bestraft wurden. Man glaubt, die Affen könnten sprechen, wenn sie nur wollten; sie thäten es nur nicht, um nicht zur Arbeit herangezogen zu werden. Jedoch nimmt es der Wilde mit dieser Verehrung nicht so streng; wenn ihm von dem reißenden Tiere Gefahr droht, oder wenn ihn der Hunger zwingt, sich das Fleisch desselben zur Speise anzueignen, tötet er das Tier, so heilig es ist. Dem getöteten Tiere erweist er dann freilich noch die gebührende Ehre und sucht seine That bei ihm zu entschuldigen.

Daß die Fetischdiener an ein Fortleben der Seele nach dem Tode glauben, ist aus vielen Bräuchen und Reden zu ersehen. Der Buschmann sagt: „Der Tod ist nur ein Schlaf.“ Die Hottentotten tragen die Toten nicht durch die gewöhnliche Thür zur Hütte hinaus, sondern durch eine neu hergestellte Öffnung, die alsdann wieder geschlossen wird, um die Rückkehr des Geistes in die Hütte zu verhindern. Nach der Ansicht der Kaffern leben die Seelen Verstorbener in gewissen Schlangen, welche oft Glück und Unglück bringen. Kommt eine solche Schlange in eine Hütte und bleibt einige Zeit darin, so ist es der Hausgott, kriecht sie wieder fort, so ist es eine wilde. Die Herero bringen oft Speise an die Gräber, damit die Toten davon essen und fröhlich sein sollen. Die Zauberer begraben sie möglichst weit von dem Wohnorte, damit die Seelen sich nicht wieder zurückfinden.

In religiöser Beziehung ist der Neger nicht fanatisch, besonders der ostafrikanische, der nicht den ausgedehnten Fetischdienst hat, wie der Neger Westafrikas. Wenn er auch von der Macht seines Fetisches überzeugt ist, so erkennt er doch an, daß ein anderer einen noch mächtigeren und besseren Fetisch besitzen kann; er duldet sogar, daß man über seinen Fetisch spottet. Dr. Fischer erzählt: „Als mich bei dem Stamme der Waschensi einst ein Mohammedaner mit spöttischem Lächeln auf die in Miniaturhäuschen aufbewahrten Thonscherben mit Wunderhölzchen und anderen Zauberkräften, welche zu seiten des zur Ortschaft führenden Weges angebracht werden, aufmerksam machte, sprach einer von den umstehenden Negern mit

philosophischer Ruhe das große Wort aus: Kulla mtu ana dana jake, d. h. Jeder Mensch hat seinen Fetisch.“

B. Besitzungen in der Südsee.

(Siehe Karte 4.)

Die Südseeinseln im allgemeinen.

Nach ihrer Lage zum australischen Kontinente teilt man die Inseln der Südsee ein in die innere und äußere Kette oder Reihe. Erstere beginnt im Nordwesten mit Neuguinea und schließt im Südosten mit Neuseeland. Sie umfaßt folgende Gruppen: Neuguinea mit den Nachbarinseln, Neupommern, Neumecklenburg, die Admiralitäts-Inseln, die Salomons-Inseln, die Neuen Hebriden, Neukaledonien mit den Loyalty-Inseln und Neuseeland mit den dazu gehörigen kleineren Inseln. Zur äußeren Inselreihe gehören die zahlreichen Inseln im Großen oder Stillen Ozean, die sich hauptsächlich zwischen den beiden Wendekreisen nördlich und östlich von der inneren Kette ausbreiten.

Mit Rücksicht auf die Körperbeschaffenheit und äußere Erscheinung der Bewohner teilt man die Inseln ein in Melanesien, Polynesien und Mikronesien.

Zu Melanesien gehören die Inseln der inneren Reihe außer Neuseeland; zu Polynesien die Fidschi-, Tonga-, Samoa-, Hervey-, Gesellschafts-, Paumotu-, Markesas- und die Sandwichs-Inseln. Die Eingeborenen von Neuseeland gehören ebenfalls zu den Polynesiern, doch besteht die jetzige Bevölkerung zum größten Teile aus eingewanderten Europäern. Zu Mikronesien rechnet man die Marschall- und Gilbert-Inseln, die Karolinen-, Ladronen- und Bonin-Inseln.

Der gesamte Flächeninhalt der Inseln beträgt 1257129 qkm (22830 □M.), wovon auf Melanesien etwa 933000 qkm (16944 □M.) kommen.

Nach der Bodenerhebung der Inseln unterscheidet man hohe und niedrige oder Koralleninseln. Mit Ausnahme der Fidschi-Inseln sind alle hohen Inseln von vulkanischer Bildung. Noch jetzt ist die Zahl der thätigen Vulkane in den Inseln des Stillen Ozeans eine ziemlich bedeutende; man kennt deren 29, von denen 13 in Melanesien, 8 in Polynesien, 6 in Mikronesien und 2 auf Neuseeland liegen. Mikronesien besitzt fast nur Koralleninseln; dieselben erheben sich nur 3—4 m über das Meer, sind arm an Mineralien und bestehen aus Korallenfels, der nur mit einer dünnen Schicht fruchtbaren Bodens bedeckt ist.

Die hohen Inseln sind gewöhnlich von Korallenriffen umgeben, die man je nach ihrer Lage zum festen Lande entweder Küstenriffe oder Kanalriffe nennt. Die ersteren schließen sich der Küste unmittelbar an, sind gewissermaßen nur eine Fortsetzung derselben, und liegen nicht tief unter dem Meeresspiegel, den sie zuweilen auch etwas überragen. Die Kanalriffe, auch Wall- oder Barrierenriffe genannt, sind durch einen Kanal von der Küste getrennt. Ihre Entfernung von derselben ist sehr verschieden und beträgt oft über 100 Seemeilen. Nach außen fallen sie steil in die Tiefe ab, während das von ihnen umschlossene Wasser, die Lagune, nicht sehr tief ist. Außer diesen Riffen unterscheidet man noch Lagunenriffe, welche nicht um eine Insel gelagert sind, sondern nur ein Stück Ozean, einen Salzsee, die Lagune, umschließen. Die aus diesen Lagunenriffen im Laufe der Jahrhunderte entstandenen niedrigen Inseln, die sich durch die von Wind und Wellen herbeigetriebenen Samen mit Pflanzenwuchs bedeckt haben, heißen Atoll.

Die Atolle sind entweder kreisförmig oder oval und umschließen ein ruhiges Wasserbecken, Lagune genannt, das mit dem Meere durch einen oder mehrere Arme in Verbindung steht, oft auch ganz geschlossen ist. Der Durchmesser der Atolle ist sehr verschieden; er beträgt oft nur $^{1}/_{4}$ Meile, steigt aber bis zu 30, ja 80 geographischen Meilen.

Die Flora der australischen Inseln ist der malayischen sehr nahe verwandt, doch finden sich auf Neuseeland auch australische, auf Hawai und den östlichen Inseln Polynesiens, auf denen die Vegetation an Mannigfaltigkeit der Arten abgenommen, amerikanische Elemente vor. Am reichsten und und üppigsten ist der Pflanzenwuchs in Melanesien, wo die Inseln häufig mit den herrlichsten und großartigsten Urwäldern bedeckt sind. Spärlich ist der Pflanzenwuchs auf den Koralleninseln. Kokospalmen, Brotfruchtbäume, Pandanus, Bananen, Bataten, Yams, Taro und Reis sind die hauptsächlichsten dort vorkommenden Kulturpflanzen.

Wie die Pflanzenwelt, so zeigt auch die Tierwelt vorwiegend indischen Charakter und ist ebenso, wie erstere, am reichsten auf den westlichen, besonders den melanesischen Inseln, vertreten. Auffallend ist die Armut an Säugetieren, deren es dort nur etwa 30 Arten gibt. Beuteltiere, Schweine, Ratten und Fledermäuse kommen am meisten vor. Viel zahlreicher an Arten und durch die herrlichste Farbenpracht ausgezeichnet ist die Vogelwelt, die hauptsächlich durch Klettervögel (Papageien), Tauben, sperlingsartige und Stelzvögel vertreten ist. An Raubvögeln findet man nur einige Arten. Reptilien und Amphibien, namentlich Schlangen und Frösche, sind zahlreich vorhanden, ebenso Käfer und Schmetterlinge. Die lästigen Moskitos kommen auf allen Inseln vor.

Im allgemeinen herrscht auf den australischen Inseln ein feuchtes Tropenklima. Auf den kleineren Inseln, wo es durch die See gemildert wird, ist es für die Europäer angenehm und erträglich.

Die Bewohner zerfallen in Melanesier und Polynesier; letztere teilt man wieder ein in die eigentlichen Polynesier und die Mikronesier.

Die Polynesier und Mikronesier.

Diese beiden Völkerschaften, die sich nur durch die Sprache und ihre religiösen und politischen Anschauungen unterscheiden, bewohnen die nach ihnen benannten Inselgruppen von Polynesien und Mikronesien. Sie sind im allgemeinen ein schöner und kräftiger Menschenschlag von mittlerer Körpergröße. Die Hautfarbe ist dunkelgelb oder hellbraun; bei Wohlhabenden, die sich weniger den heißen Strahlen der Sonne auszusetzen brauchen, ist sie häufig nicht dunkler als bei Südeuropäern. Die Polynesier haben schwarzes, lockiges Haar, das zuweilen kastanienbraun aussieht, ein rundes oder ovales Gesicht, hohe Stirn, vorspringende Backenknochen, dicke Lippen und schöne, weiße Zähne. Die Nase ist häufig gebogen; Hände und Füße sind verhältnismäßig klein. Ihr Charakter zeigt gute, aber auch viele schlechte Seiten. Sie sind freundlich und gut, aber auch leichtsinnig, wankelmütig, geschwätzig, lügenhaft, der Sinnlichkeit und dem Kannibalismus ergeben. Sie haben die Europäer nicht ungern aufgenommen, haben deren gute, leider aber auch deren schlechte Sitten sich rasch angeeignet. Das Christentum hat sich in Polynesien ziemlich rasch ausgebreitet. Auf mehreren Inselgruppen, wie Samoa und Tonga, gibt es schon seit Jahren Geistliche und Lehrer, die aus den Eingeborenen hervorgegangen sind. Große Vorliebe haben die Polynesier für Musik, Spiel und Tanz. Ihre Gesänge, in denen sich Sinn für Rhythmus und Reim ausdrückt, sind weniger heiterer, als ernster und feierlicher Natur.

Die Weiber nehmen in der Familie eine sehr untergeordnete Stellung ein. Das Gesetz verbietet ihnen, mit dem Manne an einem Feuer zu kochen, an derselben Mahlzeit teilzunehmen; auch von vielen Festen sind sowohl sie als auch die Kinder ausgeschlossen. Das Volk ist in mehrere Klassen, in Adlige, Freie und Sklaven, geschieden. Dem Könige (Häuptlinge) folgt in der Regierung der älteste Sohn seiner Schwester. Trotz der großen räumlichen Entfernung der polynesischen Völkerschaften untereinander zeigt ihre Sprache nur geringe Abweichungen; dagegen ist die Sprache der Mikronesier nicht nur von der polynesischen wesentlich verschieden, sondern zeigt auch selbst vielfache Unterschiede.

Die Kleidung der Polynesier ist ziemlich einfach. Die Männer tragen einen Gürtel aus Zeug, der um die Hüften gebunden und zwischen den Beinen hindurchgezogen ist; Reiche haben auch wohl den Oberkörper durch ein mantelartiges Tuch bedeckt. Bei den Frauen ist der Gürtel durch einen Rock ersetzt; Kinder gehen

ganz nackt. Überaus groß ist die Putzsucht der Polynesier. Das mit Kokosöl gesalbte Haar wird mit allerlei Federn, besonders den roten Schwanzfedern des Tropikvogels, und mit wohlriechenden Blumen geschmückt. In der durchbohrten Nasenscheidewand stecken Blumen und Federn und in den Ohrläppchen Stücke Grünstein, Menschen- und Haifischzähne und dergl. Aus Schildplatt wissen sie geschickt Armbänder anzufertigen. Das Tättowieren ist allgemein Sitte, hat aber nicht immer nur den Zweck, eine Zierde des Körpers zu sein. Auf manchen Inseln wird es als eine heilige Handlung betrachtet, die vom Priester unter Gebet und Gesang ausgeführt wird.

Die Nahrung der Polynesier ist vorwiegend eine vegetabile, besonders bei den Armen, und besteht in den Früchten der gezogenen und wildwachsenden Pflanzen. Taro, Yams, Batate, Brotfrucht, Kokosnuß und Pandanusfrucht sind die Hauptnahrungsmittel. Auf den Koralleninseln bilden die beiden letztgenannten Früchte oft die einzige Nahrung. Aus dem Tierreiche werden Fische, Muscheln, Krebse, wohl auch Ratten gegessen. Schweine, Hunde, Geflügel und Schildkröten sind, wo sie auf den Inseln vorkommen, den Häuptlingen und Vornehmen vorbehalten. Ratten werden auf Tahiti nur von den Weibern gegessen. Als Getränke dienen Wasser, Kokosmilch und Palmwein, der aus dem Palmensafte bereitet wird. Zum Genuß von Branntwein und Tabak, wie auch zur Bereitung geistiger Getränke sind die Polynesier von den Europäern verführt worden. Das Hauptgetränk der Polynesier ist jedoch Kava oder Ava, das bei keiner Festlichkeit fehlt. Die Kava ist ein nicht berauschendes, den Appetit reizendes Getränk. Die Zubereitung desselben aus den Wurzeln des Piper methysticum ist folgende: „Eine flache, auf drei kurzen Füßen ruhende Schale aus hartem Holze wird auf den Fußboden gestellt, und junge Mädchen und Frauen lagern sich im Kreise um dieselbe, brechen kleine Stücke der getrockneten Avawurzel, welche 20 kg schwer werden kann, ab, stecken dieselben in den Mund und speien, nachdem die Wurzel gut durchkaut ist, den Brei in die Schale aus. Nachdem Wasser hinzugethan und das Gemisch umgerührt wurde, ist das Getränk fertig. Eine Kokosnußschale oder, wie auf Tonga, kunstreich viereckig gefaltete Becher aus Pisangblättern dienen als Trinkgefäß und werden mit großem Behagen geleert. Das Getränk selbst ist eine dunkelgraue, schmutzig aussehende Brühe von einem keineswegs angenehmen bittern Geschmacke."

Die Wohnorte sind gewöhnlich an einem günstigen Orte am Strande angelegt. Sie zeichnen sich durch große Reinlichkeit aus, die Straßen sind gepflastert, jedes Haus steht für sich allein und ist mit Gärten und Feldern umgeben. Die Hütten sind meist niedrig und haben eine länglich-viereckige Form, doch kommen auch hier und da Abweichungen vor. Sie sind aus Pfeilern gebaut, die mit einem vorspringenden Dache aus Palmblättern, Schilf und Zweigen bedeckt sind. Die Wände, in denen Fenster und Thüren

fehlen, bestehen aus Matten oder Rohr und ruhen bei größeren Häusern auf Steinfundamenten. Balken und Pfeiler werden mit allerhand Schnitzereien versehen. In keinem Orte Polynesiens aber fehlt wohl ein großes, langes Haus, dessen Wände mit Malereien und dessen Balken reichlich mit Schnitzwerk und Schmuck versehen sind. Es ist dies das Gemeinde- oder Gesellschaftshaus, das zu Versammlungen und Festlichkeiten und zum nächtlichen Aufenthaltsorte der unverheirateten jungen Männer dient.

Außer auf den Koralleninseln, besteht die Hauptbeschäftigung der Polynesier im Landbau, der überall gut entwickelt ist; selbst auf Inseln mit unfruchtbarem Boden sucht man noch Yams, Taro, Pisang, Bataten und Kartoffeln zu bauen. Man findet umzäunte Felder mit Bewässerungsanlagen, in den Gärten ist das Land in Beete eingeteilt und mit Zierblumen und wohlriechenden Sträuchern bepflanzt.

An Haustieren findet man das Schwein, den Hund und das Huhn. Die Fischerei ist überall gut ausgebildet.

Die Hauptwaffen der Polynesier sind Speere, Beile, Keulen und hölzerne Dolche und Schwerter; die Mikronesier verstehen auch mit großem Geschick die Schleuder zu gebrauchen. Die Speere sind aus dem Holze der Kokospalme oder aus hartem Kasuarinenholze gearbeitet. Die Spitze ist häufig mit Widerhaken versehen und besteht entweder aus dem durch Brand erhärteten Holze des Speeres oder aus Haifischzähnen, dem Schwanzstachel des Rochens und Knochensplittern.

Die Melanesier.

Die Melanesier, deren Zahl ungefähr 1½ Millionen beträgt, bewohnen die Inseln, welche man mit dem Namen Melanesien bezeichnet, doch kommen sowohl Melanesier in Polynesien vor, wie sich umgekehrt auch polynesische Elemente auf den melanesischen Inseln vorfinden. Die Küstenbevölkerung von Neuguinea ist z. B. eine sehr gemischte. In Beziehung auf die Hautfarbe und Körperbeschaffenheit herrscht unter den Melanesiern große Verschiedenheit. Hier und da gleichen sie in der Hautfarbe den Polynesiern, auf andern Inseln den Bewohnern der Molukken und wieder andere, wie die Papua auf Neuguinea, haben fast ein völlig negerartiges Aussehen. Die Hautfarbe der Melanesier steigt also von der helleren der Polynesier bis zur Negerfärbung. Auch in Rücksicht auf ihre Geistesbildung zeigt sich ein großer Unterschied; man findet sie vom Standpunkt der größten Roheit an bis zu polynesischer Bildung. Die widerliche, oft affenähnliche Gesichtsbildung mit dem Ausdrucke der Wildheit gibt den Melanesiern ein häßliches Äußere. Sie haben wolliges und krauses Haar, schmale Stirn, tiefliegende, dunkle Augen, hervorstehende Backenknochen, eine flache und breite Nase und

einen großen und breiten Mund mit wulstigen Lippen. Das Kinn ist ziemlich dick und die obere Kinnlade etwas vorragend.

Von Charakter sind die Melanesier mißtrauisch, verräterisch, prahlerisch, diebisch, grausam und kriegslustig. Sie sind sehr empfindlich, fühlen sich leicht verletzt und klagen und weinen dann wie Kinder. Beleidigungen suchen sie stets zu rächen und wenn auch Jahre darüber verstreichen. Doch kommen auch edlere Seiten in ihrem Wesen vor, sie zeigen sich auch freundlich und gefällig und gastfrei.

Musik und Tanz lieben sie wie die Polynesier; ihre Hauptmusikinstrumente sind Trommeln und Flöten.

Das Familien- und gesellschaftliche Leben hat mit dem polynesischen vieles gemein. Ersteres zeigt wenig häuslichen Charakter und entbehrt der Anmut, denn die Frau nimmt auch hier eine sehr untergeordnete Stellung ein. Kämpfe und Streitigkeiten sind unter den zahlreichen Stämmen sehr häufig. Schlauheit und List spielen in den Kriegen, die bisweilen auch ganz unblutig verlaufen, eine Hauptrolle. Sind auf beiden Seiten etliche Opfer gefallen, deren Grab natürlich der Magen der Feinde ist, oder ist man des Kriegslebens überdrüssig geworden, so wird vorläufig Friede geschlossen, um zu geeigneter Zeit den Kampf wieder zu beginnen. Die Vorrechte, die ein Häuptling genießt, sucht er auf jede mögliche Weise sich zu erhalten. Auf Neupommern findet er hierin eine mächtige Stütze in dem Duck-Duck-Systeme. Die Personen, welche den Duck-Duck spielen, sind in schreckhafter Weise maskiert. Weiber und Kinder fliehen, wenn die Duck-Duck in ihrer furchterregenden Kleidung und unter lautem Rufen einem Orte sich nähern. Die Duck-Duck sind unverletzlich, sie sammeln Strafgelder ein und erteilen Strafen; wird ihnen nicht Folge geleistet, so strafen sie den Schuldigen dadurch, daß sie sein Haus anzünden oder ihn töten. Bei Todesstrafe ist es jedem Uneingeweihten verboten, in die Geheimnisse des Bundes einzudringen, und auch die Mitglieder, welche die Bundesgeheimnisse ausplaudern, sind dem sicheren Tode verfallen. Doch nicht überall verfolgen die Duck-Duck nur diesen richterlichen Zweck, vielmehr scheint an manchen Orten ihre Hauptthätigkeit darin zu bestehen, große Festlichkeiten zu veranstalten, bei welchen sie ihre Tänze aufführen.

Die Kleidung der Melanesier ist im allgemeinen sehr dürftig und zeugt von ihrer Roheit. Mehr Sorgfalt, Mühe und Zeit verwenden sie auf die Frisur des Haares und den Schmuck. Das Haar, das mit Kalkwasser gefärbt wird, tragen sie in den verschiedensten Formen; die einen binden es auf dem Scheitel zusammen, andere stecken es in ein Bambusrohr, wieder andere flechten es in viele kleine Zöpfchen. Reich ist der Schmuck der Stirn, der Ohren und der durchbohrten Nasenscheidewand an Muscheln, Schildpatt, Zähnen, Holz, Steinen und dergl., und um den Hals, um Arme und Beine werden Bänder und Ringe getragen. Als Schmuckgegenstände sind besonders zu nennen: Rosetten aus gelben

und roten Kakadu- und Papageienfedern, geschmackvoll verzierte Muschelscheiben, verbundene Eberzähne, Stirn- und Halsbänder und Ketten aus Menschen und Hundezähnen. Der Körper wird oft mit Kokosöl gesalbt und danach reich bemalt. Das Tättowieren ist bei den Melanesiern nicht so allgemein gebräuchlich wie in Polynesien.

Außer Früchten, die die Hauptnahrung ausmachen, dient das Fleisch der auf den Inseln vorkommenden Tiere, der Fische und anderer Seetiere zur Speise, auch Ungeziefer wird zuweilen verzehrt. Feuer gewinnen die Melanesier durch Aneinanderreiben zweier Hölzer. Der Saft der Kokosnuß, Palmwein und die allgemein bekannte Kava sind ihre Getränke. Branntwein und Tabak haben sich erst durch die Europäer hier eingebürgert. In ganz Melanesien verbreitet ist das sogenannte Betelkauen, nämlich das Kauen der brennend gewürzhaft schmeckenden Blätter eines kletternden Strauches, des Kau- oder Betelpfeffers (Piper Betle).

Die melanesischen Wohnungen sind denen der Polynesier ähnlich; auch hier werden dieselben aus Pfeilern gebaut und mit einem Dache aus Palmblättern, Stroh und dergl. bedeckt. Pfahlbauten, die in Melanesien nicht selten vorkommen, gleichen im Bau den andern Hütten; ein schmaler Steg führt vom Lande zu einem solchen Dorfe, dessen sämtliche Häuser durch Bretter miteinander verbunden sind. Ähnlich den Pfahlbauten gibt es auf Neuguinea Hütten, die, des größeren Schutzes wegen, auf einem hohen Gerüst stehen, und zu denen man nur mittels einer Leiter gelangen kann.

Ackerbau wird in Melanesien überall und auch oft mit großer Sorgfalt betrieben; doch ist es natürlich, daß die Küstenbewohner sich weniger damit beschäftigen, als die Bewohner des Binnenlandes, wie auf Neuguinea. Die Felder sind gewöhnlich gut eingeteilt und liegen in der Nähe der Wohnungen. Der Boden wird von den Männern mittels zugespitzter Stäbe umgearbeitet, von den Frauen geebnet und dann bepflanzt. Angebaut werden hauptsächlich Yams, Taro, süße Kartoffeln, Zuckerrohr, Kokospalmen, Brotfrucht, Bananen, Arekapalmen und Papiermaulbeerbäume. Seine höchste Entwickelung hat der Ackerbau auf den Fidschi-Inseln erreicht. Neben dem Ackerbau ist bei den Küstenbewohnern die Fischerei die Hauptbeschäftigung. Der Fang der Schildkröten nimmt eine hervorragende Stellung ein und ist mit vielen Zeremonieen verbunden.

Da auf den melanesischen Inseln die Zahl der Landtiere schon eine größere ist, bietet sich hier mehr Gelegenheit zur Jagd; und es gibt auch auf Neuguinea Dörfer, deren Bewohner sich fast ausschließlich durch die Jagd ernähren. An vielen Orten gehört jedoch die Jagd allein dem Häuptlinge.

Die Hauptwaffen der Melanesier sind Speer, Keule, Beil, Bogen, Messer und Dolche. Schilde sind, außer auf Neuguinea und den Salomonsinseln, nicht im Gebrauch. Die Waffen zeigen auf den verschiedenen Inseln immer wieder andere Bearbeitung und legen Zeugnis ab von dem Geschmack und der Kunstfertigkeit der

Bewohner. Bogen und Pfeile findet man nicht überall, auch die Vergiftung der Pfeile durch Pflanzen- und Leichengift ist selten.

Die Religion der Melanesier, Polynesier und Mikronesier.

Die Religionen der genannten drei Völkerschaften sind nicht wesentlich von einander verschieden. Es ist jedoch sehr schwer, sich ein deutliches Bild, eine völlig klare Vorstellung von der Religion dieser Völker zu machen, weil einesteils das gemeine Volk gar nicht imstande ist, genaue Auskunft darüber zu geben, anderenteils die Priester und Ältesten des Volkes solches höchst ungern thun, es ihnen auch zu schwer fällt, ihren Gedanken klaren Ausdruck zu geben. Bei manchen Völkerschaften ist überhaupt von Religion und Gottesdienst nicht viel zu sehen und zu merken, und so ist es gekommen, daß Missionare, nachdem sie drei Jahre auf einer Station in Australien thätig gewesen, die feste Überzeugung hatten, die Eingeborenen verehrten keinen Gott; erst später sahen sie, daß das Volk an ein höchstes Wesen glaubte.

Bei allen diesen Völkerschaften findet sich der Glaube an eine übernatürliche Kraft oder Macht, an ein höchstes, ursprüngliches Wesen, von dem jedoch das Volk eine sehr unklare Vorstellung hat, und das auf den verschiedenen Inseln immer wieder mit einem andern Namen bezeichnet wird. Diese Kraft oder dieser Geist läßt sich nach der Ansicht der Eingeborenen in Pflanzen, Steinen, Felsen, im Meere, vornehmlich aber in dem Körper der Tiere nieder. Glaubt nun jemand in einem Tiere seinen Schutzgeist erblickt zu haben, so ist ihm dieses heilig, er verletzt und verspeist es nicht, da ihm solches den baldigen Tod bringen würde. Doch das Tier, in dem sich der Schutzgeist eines andern niedergelassen, verspeist der Samoaner ohne Bedenken. Die Meeresgötter benutzen den großen blauen Hai als Werkzeug ihrer Rache, und die Luftgötter strafen die ungehorsamen Menschen durch Sturm und Ungewitter. Außer diesen Geistern werden allgemein die Ahnengeister verehrt. Schon in ihrem Leben denkt man sich die Häuptlinge und Vornehmen mit den Göttern in Verbindung stehend; es wohnt in ihnen eine gewisse heilige Kraft (Tapu), die auch auf andere übertragen werden kann; die Verletzung eines Tapu wird mit dem Tode bestraft. Nach dem Tode der Häuptlinge werden ihre Seelen zu Göttern, die in jenem Leben in demselben Range stehen, den sie auf Erden eingenommen. Während die Seelen gewöhnlicher Menschen auf der Erde bleiben, gehen die der Häuptlinge zu den Sternen, die oft nur als Seelen bezeichnet werden. Nach dem Tode eines Menschen beginnt seine Seele eine Wanderung; die noch nicht weit

entfernte Seele glaubt man durch lautes Rufen zurückbringen zu können, oder man sucht sie auch einzufangen und läßt den Geist des Vaters in den Sohn, den der Mutter in die Tochter einkehren.

Die Unterwelt, der Aufenthaltsort der abgeschiedenen Geister, gleicht der Erde, und auch das Leben der dort wohnenden Seele hat mit dem Erdenleben Ähnlichkeit. Auf dem Wege in das Jenseits stellen sich den wandernden Seelen viele Hindernisse entgegen, und nicht jeder ist es vergönnt, den Ort zu erreichen.

Götzenbilder (Idole) findet man an vielen Orten; es sind aus Stein oder Holz ziemlich roh gearbeitete Figuren, die jedoch nicht etwa Bilder der Götter sein sollen, sondern nur den Zweck haben, als Wohnung der Götter zu dienen. Für gewöhnlich werden diese Figuren von dem Volke nicht beachtet, dienen bisweilen sogar als Schmucksachen; nur dann wird vor ihnen gebetet, wenn ein Gott sich darin niedergelassen hat, was die Priester durch Beten und Opfern zu erreichen wissen. Man bekleidet an manchen Orten diese Figuren und opfert ihnen, indem man sie mit Öl einschmiert.

Die Priester, deren Amt auch häufig mit dem des Häuptlings verbunden ist, sind die Wissenden, die Zauberer; sie stehen mit den Göttern durch Gebet und Opfer in Verbindung, sie weissagen aus Stäben, aus dem Bellen der Hunde, dem Krähen des Hahnes, aus den Sternen und dem Himmel, sie beschwören auch die Winde, durch die sie dem Feinde zu schaden suchen. Sie stehen bei dem Volke in hohem Ansehen und werden, da sie mit den heiligen Göttern verkehren, selbst für heilig gehalten. Ihnen liegt die Rechtspflege ob, und viele geheime Mittel stehen ihnen zu Gebote, die Verbrecher aufzufinden; sie sind auch die Ärzte und suchen die Krankheiten durch allerlei Mittel zu vertreiben. Gelingt es ihnen nicht, das Übel zu heben, so ist die Krankheit eine geerbte und als solche nicht heilbar.

Die gottesdienstlichen Handlungen, die mit Tänzen und Festlichkeiten verbunden sind, werden, da besondere Göttertempel nicht vorhanden sind, unter heiligen Bäumen und an Steinen, am Meeresufer und an Vulkanen, am Grabe eines Fürsten, im Hause des Priesters und an gewissen Plätzen, die mit Mauern umgeben sind, abgehalten. Das Haus des Priesters ist ein heiliger Ort, nie darf das Feuer in ihm erlöschen, und die in dem Hause aufbewahrten Göttertempel werden nur bei feierlichen Gelegenheiten herausgeholt. Auch die Gemeindehäuser, in denen über Krieg und Frieden beraten wird, gelten als heilig, und die Frauen dürfen dieselben nur bei Hochzeitsfeierlichkeiten betreten.

Das Kaiser-Wilhelmsland.

Lage und Größe. Das Kaiser-Wilhelmsland ist der nordöstliche Teil der Insel Neuguinea; es ist 180000 qkm (3300 □ M.) groß und hat gegen 110000 Einwohner. Die ganze westliche Hälfte der Insel gehört den Niederländern, der übrige Teil ist englisches Gebiet.

Die Grenze des Kaiser-Wilhelmslandes erstreckt sich an der Nordostküste der Insel vom 141°. östl. Länge v. Gr. bis zu dem Punkte in der Nähe des Mitrafelsens, wo der 8. Grad südl. Breite die Küste schneidet. Nach Süden und Westen wird die Grenze durch eine Linie gebildet, welche zunächst dem 8. Breitengrade bis zu dem Punkte folgt, wo derselbe vom 147.° östl. Länge durchschnitten wird, geht dann in gerader Linie weiter in nordwestlicher Richtung auf den Schneidepunkt des 6. Grades südl. Breite und 144. Grades östl. Länge und weiter in nordwestlicher Richtung auf den Schneidepunkt des 5. Grades südl. Breite und des 141. Grades östl. Länge, von wo ab sie diesem Längengrade nach Norden bis zum Meere folgt.

Neuguinea, die größte Insel der Erde, wird von Australien durch die wegen ihrer zahlreichen Korallenriffe für die Schiffahrt sehr gefährliche Torresstraße getrennt, reicht nördlich bis nahe zum Äquator und dehnt sich etwa zwischen dem 130. bis 150.° östlicher Länge aus. Sie wird von einem ziemlich seichten, klippenreichen Meere mit vielen Inseln und Inselgruppen umgeben. Der Flächeninhalt von Neuguinea beträgt 785362 qkm (14263 □ M.), mit den umliegenden Inselgruppen 807956 qkm (14673 □ M.). Die Insel erstreckt sich im allgemeinen von Nordwest nach Südost, hat eine Länge von 2380 km und eine Breite von 660 km. Sie ist zum größten Teil sehr gebirgig; von Westen nach Osten wird sie von einem stark gegliederten Hauptgebirgszug durchzogen, der nach Süden steil, nach Norden mehr sanft abfällt und in manchen Gipfeln eine Höhe von 5—6000 m erreichen soll.

Bodengestalt. Das Kaiser-Wilhelmsland ist noch größtenteils unerforscht; nur der Küstensaum ist einigermaßen bekannt. Der Süden und Osten sind sehr gebirgig, nach Norden fällt der Boden allmählich zum Hügel- und Flachlande ab. Die hauptsächlichsten Gebirge, welche in nicht sehr weiter Entfernung die Küste begleiten, sind von Südosten nach Nordwesten folgende: Die Kuperberge, Finisterreberge mit dem Schopenhauer- und Kantberg, die Bismarckberge, 3000 m (?) hoch und die Torricelliberge. Im Südosten ist der Boden zunächst flach und sumpfig, steigt aber dann in Terrassen, welche von tiefen Schluchten zerrissen sind, zu den Gebirgen empor. Hier gibt es weit ausgedehnte Grasflächen. Die Küste ist stark gegliedert, die größten Buchten sind der Hüongolf und die Astrolabebai.

Die hauptsächlichsten Inseln, welche der Küste vorgelagert, sind 1) die Longinsel (544 qkm) mit drei hohen, spitzen Piks, 2) die Dampierinsel (272 qkm) mit einem mächtigen, vulkanischen Gebirge, 3) die Vulkaninsel mit einem thätigen Vulkane.

Bewässerung. Der größte Fluß in Kaiser-Wilhelmsland ist der Kaiserin-Augustafluß, welcher bis jetzt ungefähr 360 Seemeilen stromaufwärts befahren wurde, und dessen Mündung eine halbe Seemeile breit ist. An seinen fruchtbaren Ufern liegen zahlreiche Ortschaften, die oft über 1000 Einwohner zählen. In den Hüongolf fließen der Markhamfluß und der Franziskafluß, bei Finschhafen mündet der Bubu. Durch die vielen Pflanzenstoffe, wie Blätter, Wurzeln, sogar ganze Baumstämme, welche die Flüsse mitführen, erhält das Meer oft weithin eine grüne Färbung.

Klima und Jahreszeiten hängen von den Monsunen ab. Weht vom April bis September der Südostmonsun, so ist im allgemeinen auf der Südküste von Neuguinea die Regen- und auf der Nordküste die trockene Zeit. Die Feuchtigkeit, welche der Südostmonsun mitbringt, verdichtet sich an den Bergen und fällt als Regen herab; der nun seiner Feuchtigkeit beraubte Wind weht auf der nördlichen Hälfte der Insel als trockener weiter. Vom Oktober bis April oder Mai weht Nordwestmonsun; jetzt ist auf der nördlichen Hälfte die Regenzeit; nicht selten ist jedoch diese Periode von schönen Tagen unterbrochen, wie umgekehrt auch in der trockenen Zeit zuweilen heftige Gewitter vorkommen. Der mittlere Thermometerstand beträgt 26° C. In der trockenen Zeit ist das Klima für den Europäer erträglich; doch zur Regenzeit, wenn das Land, besonders in den Niederungen und undurchdringlichen Wäldern, in dichten Nebel gehüllt ist, stellen sich bei ihm die gefährlichen Fieber ein, von denen selbst die Eingeborenen zu leiden haben.

Die **Pflanzenwelt** ist im allgemeinen üppig und großartig entwickelt. Nicht nur die großen, sumpfigen Niederungen, sondern auch die Berge sind bis zu ihren Gipfeln mit dichten Urwäldern bedeckt. „Sagopalmen säumen den Wasserlauf, Gebüsch von Bananen, Ficusarten, Laurineen, darunter wilde Muskatbäume, bilden dichtes Unterholz, über das sich die Stämme von Dracaenen und Palmen erheben. Wo sich an den Wald ein flacher Sandstrand gegen das Meeresufer anschließt, da erhebt auch die Kokospalme ihren graziösen Wipfel und entfaltet die Barringtonia excelsa ihre herrliche Blütenpracht.“ Angebaut werden von den Eingeborenen hauptsächlich Sago, Kokospalmen, Brotfruchtbäume, Bananen, Melonen, Yams, Reis, Zuckerrohr, Kaffee, Mais, Tabak, Muskatnußbäume und Betelpfeffer.

Die **Tierwelt** trägt den Charakter der australischen: Armut an Säugetieren. Es kommen auf Neuguinea im ganzen etwa 30 Arten Säugetiere vor, welche fast sämtlich zu den Beuteltieren gehören. Von Huftieren ist nur das Papuschwein (Sus papuensis) vertreten. Die Zahl der Neuguinea allein angehörenden Säugetiere beträgt nur zwei.

Viel zahlreicher an Arten und durch die herrlichste Farbenpracht ausgezeichnet ist die Vogelwelt; doch ist sie nicht so mannigfaltig,

wie in gleichgroßen Strecken in Amerika und Afrika. Zu den prächtigsten Vögeln gehören die farbenglänzenden Paradiesvögel, die hier ihre Heimat haben. Außerdem zeichnen sich durch herrliches Gefieder die Tauben und Papageien aus; letztere sind durch etwa 30 Arten hier vertreten. An Raubvögeln trifft man nur einige kleinere Arten, wie Habichte und Sperber, und 2 Arten kleiner, unsern Käuzen verwandte Eulen. Wie die Paradiesvögel, so haben auch die riesigen Helmkasuare hier ihre Heimat. An den Flußmündungen hält sich das indische Krokodil auf, an den Küsten findet man Schildkröten. Zahllos sind die Moskitos, die den Reisenden zur Plage werden. Die auf den ausgedehnten Weideplätzen gezüchteten Pferde, Rinder und Ziegen gedeihen vortrefflich.

Die **Bewohner** Neuguineas gehören zu den Melanesiern, die hier in zahlreiche Stämme zerfallen, welche sowohl in Sitten und Gebräuchen, als auch in geistiger Beziehung sehr voneinander verschieden sind. Am niedrigsten stehen in der Kultur die Bewohner der südwestlichen Küste und des Innern von Neuguinea. Die Bevölkerung ist nicht überall eine reine, namentlich ist sie im Osten mit Polynesiern und im Westen und Norden mit Malayen vermischt. Die negerartigen Melanesier im westlichen Teile der Insel werden Papua genannt, doch bezeichnet man mit diesem Ausdrucke auch häufig alle Melanesier. Der Name Papua (sprich Papúa) kommt von dem malayischen Worte „papuwah", welches kraushaarig bedeutet; er ist jedoch auf Neuguinea wenig oder gar nicht bekannt, vielmehr hat jeder Stamm seine besondere Benennung. Die Melanesier tättowieren sich nicht wie die Polynesier durch Nadelstiche, sondern durch Einschnitte in die Haut.

Im allgemeinen sind die Bewohner von Kaiser-Wilhelmsland scheu, friedlich und gastfreundlich. Sehr erschwert wird der Verkehr mit ihnen durch die ungewöhnlich kleinen Sprachgebiete. Im Durchschnitt besitzt ein Sprachbezirk etwa 15 km Küstenlänge, im Innern ist die Ausdehnung noch kleiner. In ganz nahe bei einander gelegenen Orten herrschen oft sehr verschiedenartige Dialekte.

Ortschaften. Die wichtigsten landwirtschaftlichen Stationen sind: Hatzfeldhafen, Konstantinhafen in der Astrolabebai. Finschhafen und Butaueng. Der deutsche Reichskommissar und die Beamten der Neuguineakompagnie haben ihren Sitz in Finschhafen.

Auf den Plantagen baut man Baumwolle, Tabak und Kaffee. Mehrere Sägewerke verarbeiten Ebenholz, Nadelholz und Bambusholz.

Der Bismarck-Archipel.

Lage und Größe. Zum Bismarck-Archipel gehört der größte Teil der melanesischen Inseln, nämlich Neupommern, Neu-

mecklenburg mit den dazu gehörigen kleineren Inseln, Neuhannover, die Admiralitätsinseln, die Anachoreten, Hermit-, Echiquierinseln und weiter westlich die kleinen Inseln Durour, Matty und Tiger. Alle zum Bismarck-Archipel gehörigen Inseln haben zusammen einen Flächeninhalt von etwa 52200 qkm (950 □ M.) mit etwa 200000 Einw.

Bodengestalt. Die Insel Neupommern (25100 qkm = 456 □ M.) ist im Innern noch unbekannt; sie wird von gewaltigen Bergen durchzogen und hat im Norden und auf der Gazellehalbinsel mehrere thätige und erloschene Vulkane, wie den Vater (1200 m), den Nördlichen Sohn (495 m) und den Südlichen Sohn (900 m) auf dem Rumpfe der Insel, die Mutter (750 m), die Nördliche und Südliche Tochter auf der Gazellehalbinsel. In der Mitte dieser Halbinsel erhebt sich der Varzin (550 m), von welchem der Blick über Hügel, Felder und bewaldete Berge bis zum Meere schweift. An der Nordseite des Berges befindet sich ein Süßwassersee.

Die Insel Neumecklenburg (14300 qkm = 260 □ M.) ist ebenfalls bergig und größtenteils mit Urwald bewachsen. Neuhannover ist an der Küste mit Mangrovewäldern bedeckt, im Innern bergig.

In dem St. Georgskanal, welcher Neupommern von Neumecklenburg trennt, liegt die Inselgruppe Neulauenburg. Die größte dieser Inseln, Neulauenburg, mißt von Westen nach Osten etwa 8 km, von Süden nach Norden 5 bis 6 km und hat einen Flächeninhalt von 58,40 qkm; kleiner sind Makada, Ulu, Mioko und die acht anderen zur Gruppe gehörigen Eilande. Neulauenburg, von den Eingeborenen Amacata genannt, gehört zu den schönsten Inseln der Südsee und ist über und über mit dem herrlichsten Pflanzenwuchs bedeckt.

Bewässerung. Der üppige Pflanzenwuchs auf diesen Inseln ist ein Zeichen von der guten Bewässerung derselben. Auf der Südwestseite der Gazellehalbinsel mündet der Unamula oder Holmesfluß, welcher in seinem Oberlaufe einen überaus prächtigen, etwa 120 m hohen und 30 bis 40 m breiten Wasserfall bildet. Kleinere Flüßchen findet man auf allen Inseln.

Pflanzenwelt. An den Flußläufen ist die Vegetation außerordentlich üppig. Über den Holmesfluß schreibt W. Powell: „Die Landschaft war im höchsten Grade großartig und schön; tropischer Pflanzenwuchs in wildester Üppigkeit bedeckte die Ufer; Palmen und Farnkräuter tauchten ihre schön geformten Blätter in den Wasserspiegel; von anderen Bäumen hingen Schlingpflanzen mit den glänzendsten Blüten herab; die kleineren Büsche und Stauden waren förmlich in strahlende Farbenpracht getaucht. Bunte Vögel aller Arten wiegten sich von einem Baume zum andern: weiße und blaue Königsfischer, kleine strahlende Cinnyriden, krei-

schende Papageien u. s. w. Aus größerer Entfernung drang der schrille Laut der Großfußhühner zu uns, alle Stimmen aber übertönte der rauhe Schrei und rauschende Flug der Nashornvögel. Scharen wilder Tauben umschwärmten den oder jenen Baum, und ihr Girren mischte sich sanft in die zauberhafte Harmonie. Bei jeder Drehung des Flusses entdeckte unser Auge neuen Reiz; es war mir, als könnte ich nicht sprechen, sondern nur mit trunkenem Auge den herrlichen Anblick genießen."

Die Eingeborenen pflanzen an Yams, Taro, Zuckerrohr, Bananen, Bataten, Mango, Brotfrucht, Guyaven, Betelnuß, Kokospalmen und Aaronswurzeln. Die Zubereitung der Aaronswurzel geschieht auf folgende Weise: mit einer scharfen Muschel wird die rauhe, braune Schale abgeschabt, dann wird die Wurzel der Länge nach durchgeschnitten, in Bananenblätter gewickelt und in nicht zu heißem Feuer geröstet. So zubereitet, gleicht sie frischem Brote und ist sehr nahrhaft.

An **Haustieren** findet man Schweine, Hunde und Hühner. Außerdem sind zu erwähnen Geflügel, fliegende Eichhörnchen, Flederhunde, Kasuare, Känguruhs, Großfußhühner, Fische und Schildkröten. Junge Alligatoren und Hunde gelten als Leckerbissen; letztere werden sehr selten gegessen, gewöhnlich nur dann, wenn ein Häuptling zur Regierung gelangt und derselbe ein Fest veranstaltet. Kasuareier, namentlich aber Schildkröteneier werden in großer Menge verzehrt.

Die **Bewohner** gehören zu den Melanesiern und sind den Fremden gegenüber feindlich und mißtrauisch. Leider ist unter ihnen die Menschenfresserei noch allgemein verbreitet. Mit Vorliebe essen sie Menschenfleisch, da es ihnen, wie sie sagen, besser schmeckt, als anderes Fleisch, und sie finden es merkwürdig, daß der Weiße auf diese Speise verzichtet. Doch werden fast nur Kriegsgefangene verzehrt. So weit der deutsche Einfluß dort reicht, werden Mord, Diebstahl und andere barbarische Gebräuche strengstens bestraft.

Handel. Die Inselgruppe Neulauenburg ist der Mittelpunkt des Handels im Bismarck-Archipel. Auf der Insel Matupi hat die Hamburger Firma Hernheim & Co. ihre Niederlassung, auf Mioko die Agentur der Deutschen Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südsee und auf der Nordküste der Gazellehalbinsel, unweit der Blanche Bucht, die Firma Thos. Farell & Co. Die hauptsächlichsten Ausfuhrartikel sind Kopra, Schildpatt, Perlschalen und Baumwolle. Das einheimische Geld, Diwarra genannt, besteht aus Kaurimuscheln, die auf ein zerspaltenes Rohr aufgereiht werden. Das Diwarra wird, wie Powell berichtet, nach Längen gemessen, und zwar reicht die erste Länge bei ausgebreiteten Armen über die Brust weg von Hand zu Hand; die zweite vom Mittelpunkt der Brust bis zur Hand des ausgestreckten Armes; die dritte von der Schulter bis zur Spitze der Finger; die vierte

vom Ellbogen und die fünfte vom Handgelenk an bis zur Fingerspitze; die sechste beträgt eine Fingerlänge. Die Fische werden, wenn sie nicht zu klein sind, nach ihrer Diwarralänge gekauft. Ein kleines Schwein kostet 10, ein großes 30 bis 40 Längen des ersten Maßes.

Die Salomonsinseln.

Lage und Größe. Dieser Archipel hat einen Flächeninhalt von 43900 qkm (798 □ M.) mit etwa 350000 Einwohnern. In zwei Reihen ziehen diese Inseln — sieben große und viele kleine — von Neumecklenburg nach Südosten.

Unter deutschem Schutze stehen die Inseln Bougainville, Choiseul, Isabella, Saint-George, Shortland, Ramos, Marqueen, Tasman, Gower, Carteret und Ongtong Java, zusammen 22200 qkm (403 □ M.) mit 80000 Einwohnern.

Bodengestalt und Bewässerung. Jede der drei größeren Inseln ist etwa 20 bis 30 Meilen lang und 5 bis 10 Meilen breit. Die meisten Inseln sind schmal und lang und haben klippige Küsten, die mit Riffen umgeben sind, welche die Schiffahrt in diesen Gewässern sehr erschweren. Sie sind meist von hohen, mit Urwald bedeckten Gebirgen durchzogen; der Boden ist zum Teil fruchtbar und wird durch zahlreiche Bäche bewässert. Auf der Insel Bougainville erheben sich das Kaiser- und Kronprinzgebirge bis zu 2000 m.

Produkte. Aus dem Tierreiche kommen wilde Schweine, Hunde, Vampyre, viel Geflügel und Schaltiere vor; an Kulturgewächsen findet man auch hier Kokospalmen, Brotfruchtbäume, Yams, Taro, Bananen, Bataten und Zuckerrohr. Außerdem liefern die Inseln Gewürze, Harze, Schwefel, Schildpatt und etwas Gold.

Die **Bewohner** gehören zu den Melanesiern, sind intelligent, aber wild, kriegerisch und dem Kannibalismus ergeben. Sie treiben Ackerbau und Fischfang und zeichnen sich unter den Melanesiern durch ihre besonders fein und sauber gearbeiteten Waffen aus. Da die ersten Besucher dieser Inseln vielfach in Streitigkeiten mit den Eingeborenen gerieten, wobei es wohl nicht ohne Schuld der Weißen selten ohne Blutvergießen abging, sind schließlich die Bewohner der Salomonsinseln in den gewiß nicht gerechtfertigten Ruf gekommen, die wildesten, rohesten und grausamsten unter den Melanesiern zu sein. Daher sind diese Inseln später sehr wenig, höchstens von einigen Missionaren und Händlern besucht und nur ganz oberflächlich bekannt geworden.

Die Salomonsinseln wurden im Jahre 1567 von dem spanischen Seefahrer Mendana entdeckt. Derselbe hielt sie für außerordentlich goldreich und glaubte deshalb, das alte Ophir in ihnen

gefunden zu haben, wohin Salomo seine Schiffe sandte, um Gold zu holen.

Die Marschallinseln.

Lage und Größe. Der Marschall-Archipel liegt östlich von den Karolinen und besteht aus 33 Atolls, welche, in zwei Reihen geordnet, von Nordwesten nach Südosten ziehen. Die östliche Gruppe heißt Radak, die westliche Ralik. Die Inseln haben zusammen einen Flächeninhalt von 400 qkm (7 □ M.) und werden von etwa 11 bis 12000 Mikronesiern bewohnt. Etwas westlich von dieser Gruppe liegen die Brown- (69 qkm) und Providence-inseln (19 qkm), welche ebenfalls unter deutschem Schutze stehen.

Bodengestalt und Bewässerung. Das größte der Atolls ist Jaluit (spr. Dsch'luit), es ist 90 qkm (1,6 □ M.) groß und hat gegen 1000 Einwohner. Auf der die Lagune umgebenden Korallenbank liegen 58 kleine Inseln, von denen keine über 550 m breit ist. Nirgends erhebt sich der Boden mehr als 4 m über die Hochwasserlinie. Aus der Ferne erscheinen diese Inseln als dunkle Punkte auf dem Meere. Nach und nach heben sich die Palmen empor, danach das Land, und schließlich wird auch die Lagune mit ihrem meist grünlichen Wasser sichtbar. Quellwasser fehlt gänzlich auf diesen Inseln, die Bewohner sind daher genötigt, den Regen, der besonders vom März bis Oktober reichlich fällt, in Gruben aufzufangen.

Pflanzen- und Tierwelt. Der Boden besteht am Strande aus weißem, scharfem Sande und ist nur spärlich mit Pflanzenwuchs versehen. Nach dem Innern zu wird er allmählich fruchtbarer, doch ist die Schicht des fruchtbaren Bodens, welche den Korallenfels bedeckt, nicht sehr dick. Der Graswuchs ist dünn, in den Waldungen fehlt das Unterholz, und die Bäume stehen ziemlich vereinzelt. Die Vegetation beschränkt sich im allgemeinen auf die Kokospalme, den Pandanus, den Brotfruchtbaum, die Olive, die Dattel und den Reis; die südlichen Inseln des Archipels zeichnen sich vor den nördlichen durch größere Fruchtbarkeit aus.

Wie die Pflanzenwelt, so ist auch die Tierwelt auf diesen Inseln außerordentlich schwach vertreten. Ratten und Mäuse, Hühner, wilde Tauben, Kuckucke, Seevögel, welche sich von Zeit zu Zeit auf einer Insel niederlassen, und verschiedene Arten Insekten, besonders Moskitos, sind die hauptsächlichsten Vertreter aus dem Tierreiche.

Die **Bewohner** sind meist sanft und friedliebend und nehmen den Fremden nicht ungern auf. Ihre Gestalt ist schlank, die Haut dunkelbraun, das lange, schwarze Haar wird teils auf dem Hinterkopfe zusammengedreht, teils offen herabhängend getragen. Sie sind

kühne und geschickte Schiffer; ihre kunstvollen Boote bauen sie zum Teil aus dem Holze, das ihnen das Meer aus fernen Weltteilen zutreibt. Die in den Wurzeln der angeschwemmten Baumstämme mitgeführten Steine werden sorgfältig gesammelt und aufbewahrt. Man benutzt dieselben zum Schleifen und Schärfen der Werkzeuge, die meist aus Muscheln und Fischgräten, zuweilen auch aus Eisen bestehen, das ihnen durch Trümmer von gescheiterten Schiffen zugeführt wird.

Die Nahrung besteht hauptsächlich aus Fischen, den Kernen der Kokosnüsse, den sehr mehlreichen Wurzeln der Taropflanze und der Paudanusfrucht. Nur im höchsten Notfalle wird das Fleisch der Hühner und Ratten gegessen. Die Hühner hält man nur der Federn wegen, die als Schmuck verwandt werden; der Genuß der Eier ist den Insulanern fremd. Die Kokosnuß ist das wichtigste Nahrungsmittel. Da jedoch die vom September an auftretenden Stürme oft furchtbare Verheerungen anrichten, werden die dortigen Bewohner auch dieses Nahrungsmittels zuweilen beraubt. Um die Palmen einigermaßen zu schützen, bindet man sie mit Stricken, die aus den Fasern der Kokosnußschale gearbeitet sind, nach verschiedenen Seiten an Pfähle fest.

Auf den südlichen Inseln des Archipels ist die Kultur infolge der Wirksamkeit der Missionare schon ziemlich vorgeschritten. Die Vielweiberei ist abgeschafft, und die meisten Bewohner sind zum Christentum bekehrt.

Handel. Auf der Insel Jaluit, welche mit einem guten Hafen versehen ist, ist der Mittelpunkt des Handels für Mikronesien; hier haben die „Deutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südseeinseln" die Firma Robertson & Hernsheim ihre Hauptfaktoreien. In Jaluit werden die deutschen Waren gelandet und dann durch kleinere Schiffe den auf den umliegenden Inseln angestellten Agenten überbracht. Diese tauschen im Verkehr mit den Eingeborenen die in Stücke geschnittenen und an der Sonne getrockneten Kerne der Kokosnuß (Kopra) ein, welche dann nach Europa befördert werden. Eingeführt werden dort hauptsächlich eiserne Geräte, Spirituosen und Baumwollenstoffe.

Die deutsche Reichsregierung ist durch einen Kaiserlichen Kommissar, der auf Jaluit seinen Sitz hat, vertreten.

Die Marschallinseln haben ihren Namen von dem Engländer Marschall, der sie 1788 entdeckte. Chamisso besuchte die Inselgruppe auf seiner Weltreise (1815—1818) und brachte genauere Nachrichten über dieselbe mit. Seit 1878 ist auf Jaluit eine deutsche Kohlenstation.

Anhang.

Die Samoainseln.

Lage und Größe. Die Gruppe der Samoainseln ist für den deutschen Handel von großer Bedeutung. Sie liegt unter dem 14°. südl. Breite und dem 171°. westl. Länge von Gr., besteht aus vier größeren (Savaii, Upolu, Tutuila und Manua) und mehreren kleineren Inseln und hat einen Flächeninhalt von 3012 qkm (54,7 □M.) Die Zahl der Eingeborenen schätzt man auf 38000; außerdem leben dort gegen 300 Weiße, darunter nahezu 200 Deutsche.

Bodengestalt und Bewässerung. Die Samoainseln gehören zu den schönsten und anmutigsten Inseln der ganzen Südsee und zeichnen sich durch ihr mildes Klima aus. Sie haben meist hohe und steile Küsten, welche nur in beschränktem Maße von Korallenriffen umgeben sind. Alle sind vulkanischer Natur und mit bedeutenden, teilweise bis zu 2000 m hohen Bergen durchzogen, welche vom Fuß bis zum Gipfel mit herrlichem Pflanzenwuchs bekleidet sind und zahlreiche erloschene Krater aufweisen. In Terrassen fallen die Gebirge ab und senden dem Meere viele Bäche und Flüßchen zu, die oft prächtige Wasserfälle bilden.

Die wichtigste Insel ist Upolu; dieselbe erstreckt sich von Westen nach Osten in einer Länge von 7—8 deutschen Meilen und mißt in ihrer größten Breite $2\frac{1}{2}$ Meilen. Im mittleren Teile der Insel fallen die Gebirge nach Norden und Süden steil ab, während sie sich nach Osten und Westen allmählich senken. Der Boden ist stellenweise so porös, daß die Bäche ganz verschwinden und erst am Ufer wieder hervorsprudeln, ja im westlichen Teile der Insel ist er so durchhöhlt, daß er unter dem Tritte des Wanderers dröhnt. Südlich von Apia erhebt sich der 860 m hohe Krater Lanuto, in dessen Becken sich ein See gebildet, der 700 m im Durchmesser hat und von einem 30 m hohen Felsenkranz umgeben ist.

Die ganze Inselgruppe hat nur wenige gute Häfen aufzuweisen; einer der besseren ist der an der Nordseite der Insel Upolu gelegene Hafen Apia, der mit einem breiten Gürtel von hundertfältig gezackten und verästelten Korallenriffen, die sich teils bis einige Fuß unter dem Meeresspiegel, teils über demselben erheben, umgeben ist. In der Nähe des Hafens befindet sich ein prächtiger, 70 m hoher Wasserfall, den man meilenweit von der See beobachten kann.

Pflanzen- und Tierwelt. Das überall reich bewässerte Land ist mit der üppigsten Vegetation bedeckt und eignet sich für den Anbau aller Tropenfrüchte. An den Küsten entlang ziehen schöne

Ebenen, welche wegen ihrer großen Fruchtbarkeit für Pflanzungen vortrefflich geeignet sind. Angebaut werden hauptsächlich Kokospalmen, Brotfruchtbäume, Orangen, Pisang, Zuckerrohr, Taro und Yams. An Tieren findet man Schweine und Hunde, Papageien, Tauben und zahlreiches anderes Geflügel; das Meer ist reich an Fischen und Schildkröten. Größere Säugetiere fehlen auf diesen Inseln gänzlich.

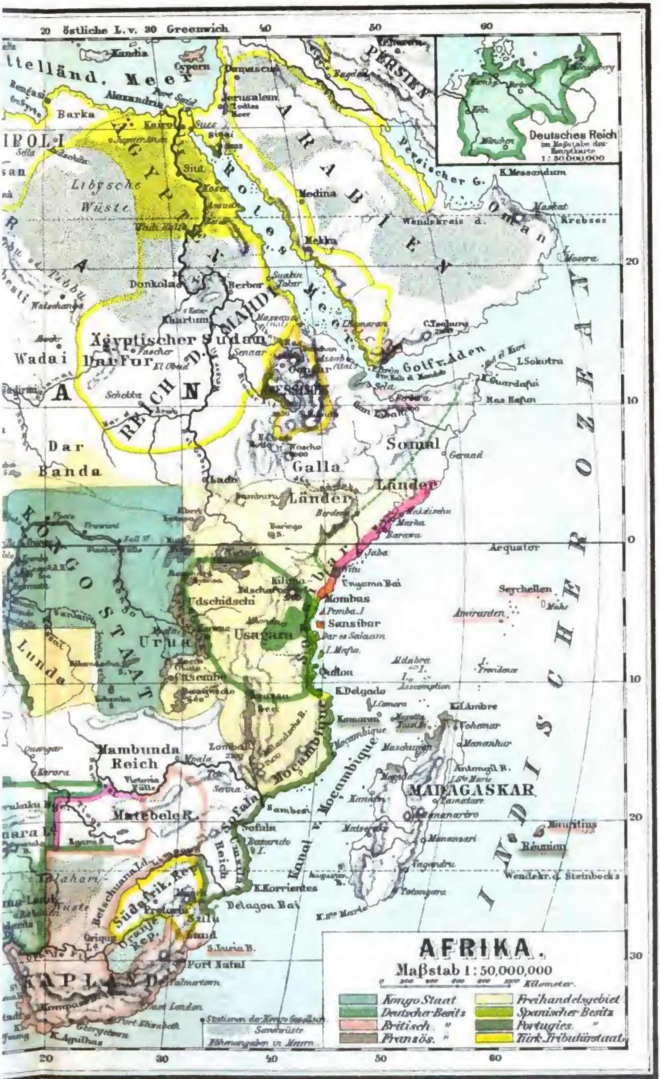
Die **Eingeborenen** sind wohlgewachsen und von großem, kräftigem Körperbau; sie sind sehr geschickt in der Anfertigung von Matten, Zeugen und allerlei Hausgeräten. Sie beschäftigen sich meist mit Fischerei und wohnen in schön gebauten Hütten und Dörfern. Fast alle haben das Christentum angenommen, und zwar gehören die meisten der protestantischen Kirche an. Es bestehen bei ihnen Schulen und Kirchen. (Näheres über die Bewohner siehe Artikel „Die Polynesier und Mikronesier.")

Handel. In Apia ist der Mittelpunkt des Handels, hier liegen die Konsulate und die Ansiedelungen der Weißen. Auf der Halbinsel Mulinua, welche den Hafen im Nordwesten begrenzt, ist der Sitz des Königs Malietoa. Außer kleineren Länderstrecken, welche Deutsche und Engländer auf der Insel Savaii besitzen, haben die Weißen nur größeren Länderbesitz auf Upolu, und zwar gehören 70000 Acker (ca. 300 qkm), etwa $^2/_5$ der ganzen Insel, der deutschen Südsee- und Plantagengesellschaft, 9500 Acker den Amerikanern und 9000 Acker den Engländern. Von ihrem Besitztum bebauen gegenwärtig die Deutschen 8000 Acker, die Engländer 500, die Amerikaner haben hier gar keine Plantagen. Die deutsche Südsee- und Plantagengesellschaft unterhält auf den Samoainseln und den umliegenden Eilanden mehrere hundert Stationen, auf welchen einzelne Händler von den Eingeborenen Kopra eintauschen. Auf den Plantagen werden besonders Kokospalmen, Baumwolle und Kaffee angebaut.

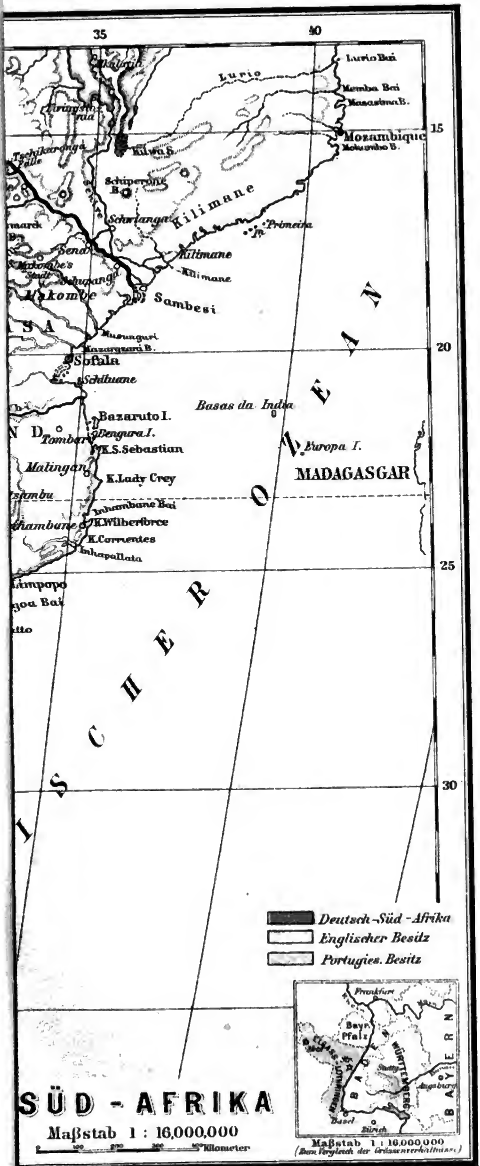
Durch einen furchtbaren Orkan, der in der Nacht vom 16. bis 17. März 1889 im Hafen von Apia wütete, wurden die beiden deutschen Kriegsschiffe „Adler" und „Eber", ferner zwei amerikanische Kriegsschiffe, ein Kauffahrteischiff und sieben Küstenschiffe auf die Riffe getrieben, wobei 95 Deutsche und 50 Amerikaner den Tod in den Wellen fanden.

Druck von August Pries in Leipzig.

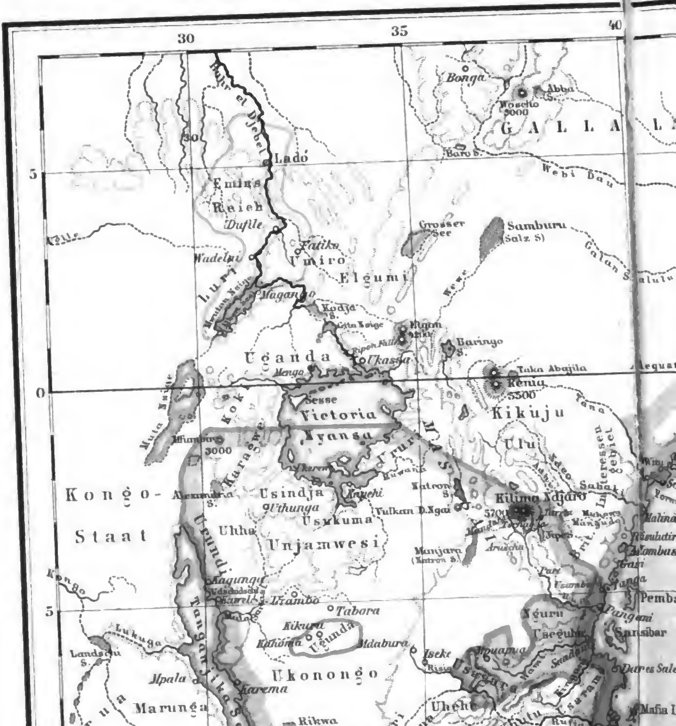

westliche
Madeira
Kanarische I.
Palma
Ferro
Gran Canaria
Fuerteventura
Lanzarote
Hoher Atlas
MAROKKO
ALGERIEN
Tunis
Tripoli
Ghadames
Ghat
Murzuk
K.Barbas
K.Blanco
Adrar
Tagahet
Timbuktu
Air od. Asben
St. Louis
K.Verde
Senegambien
Massina
Kuka
Bornu
Sokoto
Adamaua
Kong Geb.
OBER GUINEA
Aschanti
Abome
Monrovia
Fernando Po
Golf v. Guinea
Bai v. Biafra
Aequator
Ascension
Loanda
Benguela
Mossamedes
Walfisch B.
Sandwich Hafen
Angra Pequena
Oranje Fl.
Kamerun.
Maßstab 1: 2.500,000
KAMERUN
BAI VON BIAFRA
FERNANDO PO (Span.)
St. Isabella
Debundscha
Ambas
Bimbia
Wahpaki
Mungo
Wuri
Bakoko
Östl. 10° v. Greenwich



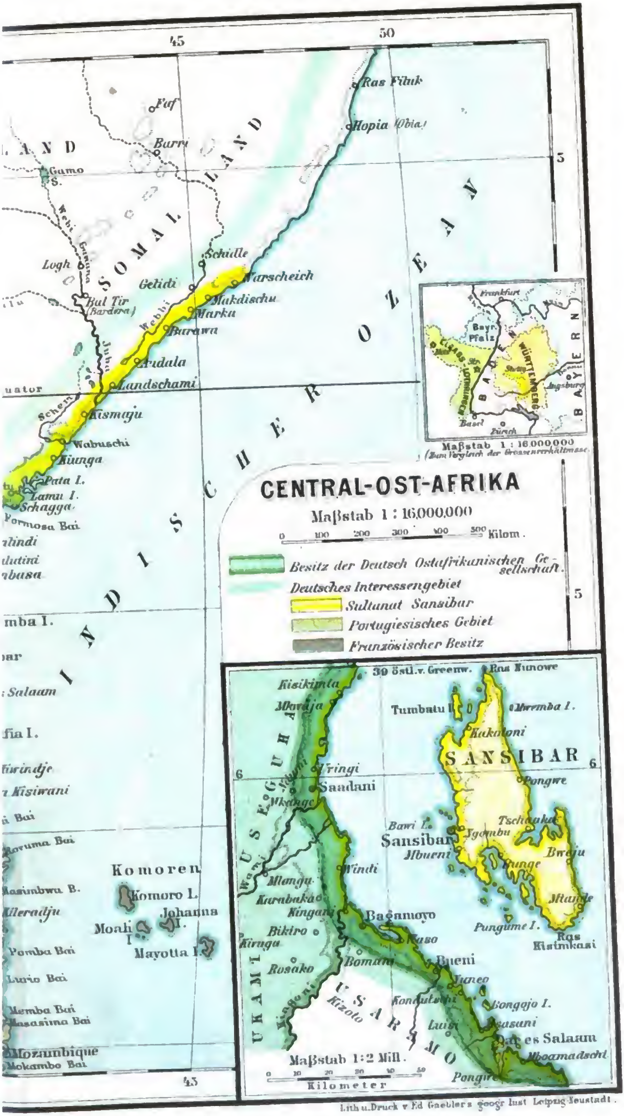
Ed. Gaebler's Geogr. Inst. Leipzig N.



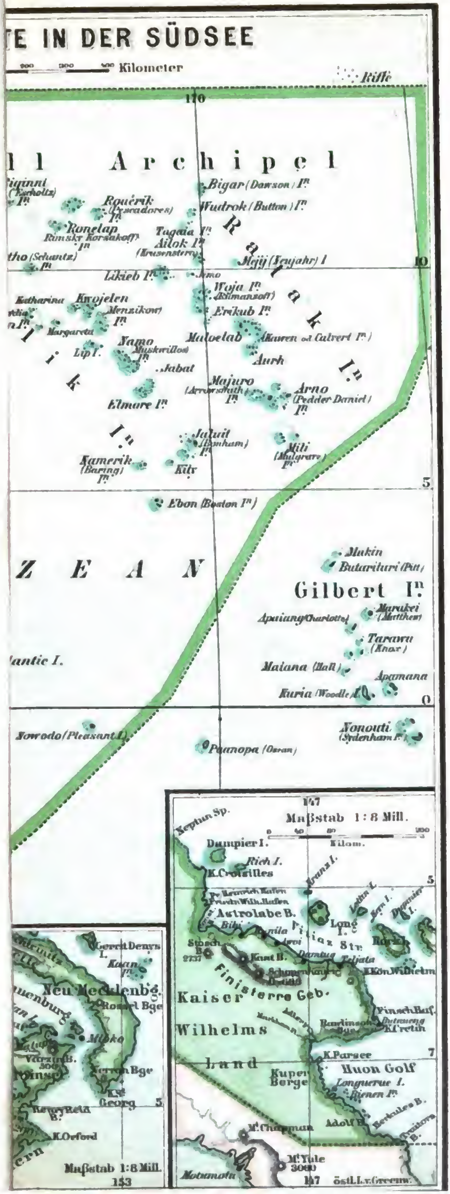
Lith. u. Druck v. Ed. Gaebler's geogr. Inst. Leipzig-Neustadt.



g von Georg Lang, Metz.



Lith u. Druck v. Ed Gaebler's geogr. Inst. Leipzig-Neustadt.


TE IN DER SÜDSEE
Kilometer
Riffe
Archipel
Bigar (Dawson) I^n
Wudrok (Button) I^n
Rouerik
Ronelap
Tagaia I^n
Ailok I^n
Mejij (Neujahr) I
Likieb I^n
Woja I^n
Erikub I^n
Kwojelen
Katharina
Margareta
Lip I.
Maloelab
Aurh
Jabat
Majuro
Arno
Elmore I^n
Jaluit
Mili
Kili
Ebon (Boston I^n)
Ralack I^n
Ralik I^n
ZEAN
Makin
Butaritari (Pitt)
Gilbert I^n
Marakei
Apaiang (Charlotte)
Tarawa
(Knox)
Maiana (Hall)
Apamana
Kuria
Nonouti
(Sydenham I^n)
Nowodo (Pleasant I.)
Paanopa (Ocean)
Maßstab 1:8 Mill.
Neptun Sp.
Dampier I.
Rich I.
K. Croisilles
Astrolabe B.
Bili
Long I.
Kaiser Wilhelms Land
Finisterre Geb.
K. Kön. Wilhelm
Finsch Haf.
K. Parsee
Huon Golf
Longuerue I.
Bienen I^n
Kuper Berge
Adolf H.
M^t Chapman
M^t Yule
3060
Motumotu
147
östl. L. v. Greenw.
Gerrit Denys I.
Neu Mecklenbg.
Russel Bge
Varzin B.
K^p Georg
K. Orford
Maßstab 1:8 Mill.
153



Die überseeischen Verbindungen des
DEUTSCHEN REICHS
sowie die deutschen Konsulate außerhalb Europas.
Deutsches Reich.
Deutscher Kolonialbesitz.
Übrige Staaten Europas.
Besitzungen der übrigen Staaten Europas.
Aussereuropäische Staaten welche Vertretung in Europa haben.
Bestehende deutsche Dampferlinien, Künftige deutsche Postschiffahrt, Deutsche Konsulate.
NÖRDLICHES
NORD AMERIKA
Britisch-Amerika
Alaska
Vereinigte Staaten
Grönland
Baffin Ld.
Baffin B.
Hudson Bai
Labrador
Island
ATLANTISCHER OZEAN
GROSSER OZEAN
SÜD-AMERIKA
Brasilien
Argentinien
Wrangel Id.
Aleuten
Wendekreis des Krebses
Sandwich Ie.
Aequator
Galapagos Ie.
Marquesas Ie.
Samoa Ie.
Wendekreis des Steinbocks
Azoren
Falkland Ie.
Feuerland
Kap Horn
St. Helena
Maßstab 1:25,00
Süd Deutschland
DIE SKLAVENKÜSTE
1 : 2,500,000.
Kilometer
unter deutschem Protectorat.
deutsche Factoreien.
TOGO
DAHOME
EWE
Agome
Epome
Agbosome
Quitta
Lome
Bagida
Bai von Benin



Ed. Gaebler's geogr. Inst. Leipzig X.